2007/1
ISSN 1613-3889

Jesuiten

IHS

Begleiten können

Jesuiten

2007/1
Begleiten können
Titelfoto: Sich an den Händen halten
© KNA-Bild

1 Editorial

Schwerpunkt
2 Geh mit mir
5 Sag' mir ein Wort, wie ich gerettet werde!
6 Alltägliches Begleiten: Dabeibleiben
8 Auf der anderen Seite der Kerze
10 Neun Tipps von Ignatius für eine gute Begleitung
12 Wo begleiten schwierig wird
14 Begleitet werden im Begleiten
15 Sterbende begleiten
16 Begleitung von Eltern
17 Studenten begleiten
18 Begleiten in den Orden hinein
19 Notfallseelsorge
20 Paare begleiten
21 Mitleben in einer Todeszelle

Geistlicher Impuls
22 Sich singend reformieren

Nachrichten
24 Neues aus dem Jesuitenorden

Personalien
28 Jubilare/Verstorbene

Medien
29 Medien zum 100. Geburtstag von Alfred Delp

Vorgestellt
30 Orientierung in Leipzig

33 Autoren dieser Ausgabe

34 Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Spenden

37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie schön wäre es doch, wenn es jemanden gäbe, der den Überblick über unser Leben hat, die Fäden entwirren kann und am besten immer zur Verfügung steht! Auch wenn dieser Stoßseufzer nach einem allmächtigen Problemlöser wohl glücklicherweise unerfüllt bleibt – vielleicht können Sie den Wunsch nach einer guten Begleitung teilen: Nach jemandem, der zuhören kann, der nicht auf jede Frage schon eine Antwort weiß und der im rechten Moment nachfragt. Umgekehrt haben Sie sicher auch schon Menschen beigestanden und sie in ihren Nöten begleitet, möglicherweise ohne es zu realisieren: als Freund, Vater oder Mutter, als Bruder, Schwester, Lehrer oder Trainerin, als Erzieher, Kollegin, Katechet, geistliche Begleiterin oder Seelsorger.

In all diesen Situationen geht es immer um das Eine: mitzugehen, Geleit zu geben, zuzuhören, aufmerksam zu sein, Rat zu geben. Nicht durch Zufall findet sich gerade auch im Herzen des christlichen Glaubens die Zusage einer unumstößlichen Begleitung. „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28,20) sichert uns der Auferstandene zu. Die Menschen auf ihrem Lebensweg, in ihren Sorgen und Nöten, aber auch in ihren Freuden und Glückserfahrungen zu begleiten – und selbst begleitet zu werden, war auch für Ignatius von Loyola von entscheidender Bedeutung. Der Wunsch „den Seelen zu helfen“ stand am Anfang seiner Seelsorge und prägt den Jesuitenorden bis heute zutiefst.

Menschen zu begleiten ist beileibe nicht für Spezialisten reserviert, auch wenn es durch eine professionelle Schulung vertieft und reflektiert werden kann. Anderen Menschen beizustehen ist eine ganz alltägliche Aufgabe, in der wir vieles schon „können“ und es schon lange tun. Dieses Heft möchte daher die Gelegenheit ergreifen, das, was Sie und wir Jesuiten tagtäglich tun, zum Thema zu machen. Darum soll im Folgenden die geschulte Aufmerksamkeit und die nicht professionelle Kompetenz, der ganz normale Alltag wie die besondere Situation in den Blick genommen werden.

Die ersten Artikel des Heftes setzen sich mit den Bedingungen, Chancen und möglichen Problemen bei der Begleitung auseinander: Sie bieten einen zusammenfassenden Überblick (Petrus Köst) und persönliche Berichte (Markus Franz). Sie schöpfen hierzu aus den Quellen der Tradition und bringen Ignatius (Josef Maureder) und die Mönchsväter (Michael Schneider) in den Blick. Gleichzeitig lassen sie unser alltägliches Begleiten ernst nehmen (Johann Spermann) und zeigen zugleich die Grenzen von Begleitungsmöglichkeiten auf (Ludwig Schumann).

Ein zweiter Teil des Heftes berichtet sehr persönlich von besonderen Situationen der Begleitung – von der Notfallseelsorge über die Begleitung von Studierenden bis zur Beratung von Eltern in schwierigen Erziehungssituationen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und weiterhin viel Freude beim Begleiten und Begleitetwerden.

Bernd Hagenkord SJ
Tobias Specker SJ
Johannes Maria Steinke SJ

Geh mit mir

Begleitung im christlichen Kontext

Im kirchlichen Milieu ist der Begriff der Begleitung recht jung, doch die Sache selbst seit den Tagen der Urkirche bekannt. So wurden die Jünger von Jesus jeweils zu zweit auf ihre erste Missionsreise gesandt (Mk 6,7), und der Völkerapostel Paulus reiste mit seinen Begleitern (Apg 13,13) in die damals bekannte Welt, um die christliche Botschaft auszubreiten. Die ersten Christen schlossen sich zu Hauskreisen, kleinen Gemeinden zusammen, um ihren Glauben miteinander zu feiern. Niemand sollte isoliert sein. „Christ werden" hieß gemeinsam mit anderen „Christ sein", um sich gegenseitig auf dem Weg des Glaubens zu stützen.

In der etablierten Christenheit im Römischen Reich wurde dieser Gemeinschaftsaspekt des Glaubens schwächer. In dem Maße wie christlicher Glaube gesellschaftlich akzeptiert wurde, verflachte die Notwendigkeit individueller Unterstützung des Glaubens. Die Frauen und Männer, die dann aus dieser Gesellschaft auszogen und in die Einsamkeit der Wüste gingen, suchten dort die ursprüngliche Nachfolge Jesu zu leben. Sie genossen nicht nur die Anerkennung der Christen, sondern wurden in ganz unterschiedlichen Angelegenheiten um Rat bittend aufgesucht. Das kann als frühe Form des Begleitens angesehen werden. In der sich später entwickelnden westlichen Mönchsbewegung entdeckten Menschen mitten im Kulturland die Einsamkeit und Wüste für die besondere Nachfolge Jesu. Die Mönche und Nonnen erfuhren den Weg der Klostergemeinschaft als Stütze für ihre exklusive Weise des Christseins. Als geschätzte Ratgeber nutzten die Mönche für Ratsuchende von außen vor allem die Beichte als Instrument der Seelenführung.

Begleiten in den Exerzitien

Mit den Exerzitien des Ignatius von Loyola kam eine mögliche Trennung der Führung im geistlichen Leben und des Sündenbekenntnisses in der Beichte in den Blick. Zwar lobte und förderte der junge Orden von seiner Entstehung an das Bußsakrament, aber zur Formung, besonders des eigenen Nachwuchses, genossen die Exerzitien, die „Geistlichen Übungen", höheres Ansehen. Die Beichte war in den Exerzitien nur ein Instrument unter anderen. Die intensivere Formung fand im Austausch zwischen Exerzitienmeister (heute oft Exerzitienbegleiter genannt) und Exerzitant statt. Nach dem täglichen Bericht des Exerzitanten über die Erfahrungen der vorangegangenen Betrachtungen gab der Exerzitienmeister Hinweise für die Betrachtungen und das Verhalten bis zum nächsten Treffen. Diese Hinweise konnten nur im Rückblick auf die Erfahrungen der letzten Tage des Exerzitanten und im Vorgriff auf den möglichen weiteren Weg in den Exerzitien gegeben werden. In den Anweisungen des Ignatius für den Exerzitiengeber (Meister oder Begleiter) werden bereits Ansätze sichtbar, wie sie uns heute in den verschiedenen Arten von Begleitung begegnen.

Die weitere Entwicklung im Jesuitenorden führte dazu, dass einerseits alle Ordensmitglieder jährlich die Erfahrung der Exerzitien auffrischen sollten, andererseits Exerzitien als Vortragsreihen angeboten wurden und dadurch der individuelle Begleitungsaspekt abgeschwächt und mit der Seelenführung durch das Bußsakrament vereinigt wurde. Das 20. Jahrhundert

brachte durch die Wiederentdeckung der Einzelbegleitung in Exerzitien einen Aufbruch. Außerdem kamen andere Arten der Begleitung ins Blickfeld und die Erkenntnisse der Humanwissenschaften, vor allem der Soziologie und Psychologie, fanden in der Theologie, insbesondere der Pastoraltheologie, ihren Niederschlag.

Mitgehen als Begleitung

Wer heute von Begleitung spricht, meint nicht nur geistliche Begleitung, wie sie in Seelenführung und ignatianischen Exerzitien geübt wurden. Die Begleitung im pastoralen Feld kann seelsorglich sowie missionarisch oder psychotherapeutisch und sozial-karitativ ausgerichtet sein. Sie kann durchaus auf den Einzelnen zielen, aber ebenso mit Kleingruppen oder ganzen Gemeinden arbeiten. Die Abgrenzung der einzelnen Begleitungsformen ist nicht immer leicht, zumal die Vorgehensweisen trotz der verschiedenen Zielrichtungen Ähnlichkeiten aufweisen. So ist das Gespräch, das nur in einer Atmosphäre des Wohlwollens stattfinden kann, ein wichtiger Baustein der Begleitung. Die Person, die zur Begleitung kommt, soll ferner in ihrer Autonomie nicht beschränkt, sondern zu größerer Eigenverantwortung geführt werden, weshalb sich die Begleitenden der direkten Lebensanweisungen enthalten. Bei der Fülle der Fragestellungen, mit denen begleitende Personen heute aufgesucht werden,

Foto: Heinsar

Br. Michael Hainz SJ (li.) mit Interessenten bei einem Begegnungswochenende

brauchen sie größtmögliche Klarheit über ihre eigene Kompetenz. Eine gewisse Demut lässt sie die Grenzen ihres Fachgebietes akzeptieren und um so wirkungsvollere Begleitung anbieten. Denn wer beispielsweise zur geistlichen Begleitung kommt, will nicht und sollte nicht erwarten, dass seine psychischen Fragestellungen aufgearbeitet werden. Bei Grenzüberschreitungen weisen gute Begleitende auf andere Hilfe hin und entlassen unter Umständen aus eigener Begleitung. Dieses Freilassen ist ein ebenso wichtiger Baustein wie der Verzicht auf gezielte Steuerung und Beeinflussung der Ratsuchenden; denn die Begleitenden sind vor allem Mitgehende und nicht im Vorher Wissende des richtigen Weges oder Schrittes für die anderen. Wenn Begleitende immer schon die notwendige Therapie kennen, haben sie sich vom Modell der Begleitung bereits inhaltlich verabschiedet, denn sie gehen nicht mehr mit, sondern lenken in eine bzw. ihre Richtung. Solche Begleitung ist nicht partnerschaftlich und wird zum Herrschaftswissen des Angelernten oder Antrainierten.

Für die Ausbildung zur Begleitung ergibt sich die Frage des Verhältnisses von Charisma und angelernter Kompetenz. Das nötige Wissen für Begleitung wird heute in qualifizierten Kursen angeboten, antrainiert und so Kompetenz erworben. Jede Person kann demnach Spezialist in Begleitung werden. Übt sie erst den Beruf der Begleitung aus, fordert sie dafür auch einen Gegenwert ein und wirbt sie um entsprechende Klienten, von denen bzw. von der Arbeit mit ihnen sie leben kann. Das ergibt besonders in Bezug auf geistliche Begleitung ein völlig neues Bild, eben ein Berufsbild und kein Lebensbild. Die Wüstenväter und -mütter kannten zwar keinen zweijährigen Ausbildungskurs und keine weiterführenden Austauschwochenenden, dafür wagten sie die Lebensschule am Rande der Zivilisation. Wer Rat suchend zu ihnen kam, musste aus seiner gewohnten Umgebung in die Wüste hinaus, und stand dann sogar in der „Gefahr" von jenem Lebensentwurf so angezogen zu werden, dass sich der Rückweg in seine Welt versagte. Selbst Ignatius von Loyola am Übergang des Mittelalters zur Neuzeit suchte und erlebte zuerst seine eigene Wüste in Manresa und ließ sich von geistlichen Personen anregen und berichtigen, bevor er für andere zum Exerzitienmeister wurde. Seine Lebensweise faszinierte jene, die sich auf die Exerzitien einließen und deren Leben häufig genug durch diese Begegnung mit ihm eine neue Richtung bekam.

Freilich kann Ignatius nicht als Gewährsmann für Ignoranz gegenüber den Erkenntnissen der Wissenschaften herangezogen werden. Vielmehr war er nach Manresa in Alcalá, Salamanca und Paris um eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung bemüht und schrieb sie später für die Mitglieder seines Ordens vor. Allerdings könnte der Blick auf die geistlichen Gestalten von den heiligen Frauen und Männern der Wüste bis in die Moderne die Frage berechtigen, ob nicht auf die Balance zwischen dem Charisma der Begleitung und der Aus- und Weiterbildung geachtet werden muss, damit Begleitung im christlichen Kontext stärker vom Leben der Begleitenden geprägt wird, statt zu einem Erwerbsberuf zu verkommen. Das bedeutet, es gilt mehr und mehr wertzuschätzen, dass das Leben der Begleitenden selbst bildet und nicht nur Aus- und Fortbildungskurse.

Vor allem aber könnten jene, die in Begleitung kommen, darauf vertrauen, dass der mitgehende Aspekt erhalten bleibt und dass Begleitung die Hilfe in der Einladung zum „Geh mit mir" anbietet. ■

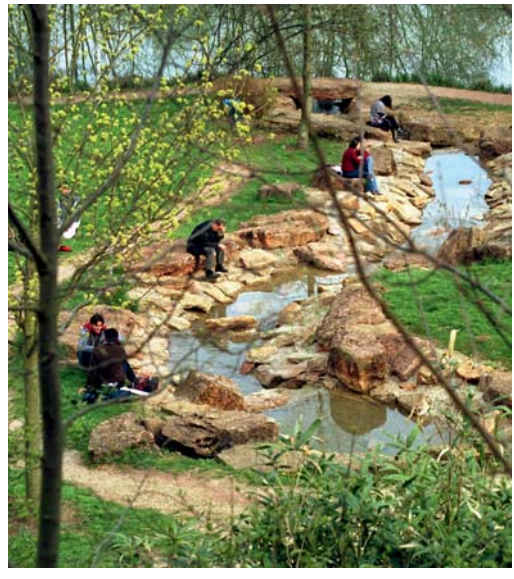
Petrus Köst SJ

Sag' mir ein Wort, wie ich gerettet werde!

„Sag' mir ein Wort, wie ich gerettet werde!", so wandten sich die Ratsuchenden gerne an die „Mönchs-Väter". Nicht durch Zufall werden sie seit Beginn des 5. Jahrhunderts gerade so genannt: Sie sind wie „Väter", die andere im Glauben „durch das Evangelium zeugen". Die „Wüstenväter", wie sie auch genannt werden, stehen in einer großen Mönchsbewegung, die sich damals über den ganzen Orient wie eine Massenbewegung ausbreitete und alle Länder, Bevölkerungsschichten und Stände erfasste.

Schon die antiken Philosophen kannten das Institut der Seelenführung. Dabei handelte es sich jedoch mehr um eine moralische Begleitung, durch die der Mensch zu einem sittlichen Leben angeleitet wurde. Ganz anders die „Schule" der Mönchsväter. Sie sprechen nicht von geistlicher Begleitung, sondern von „geistlicher Vaterschaft". Nicht nur aufgrund von Zuneigung, sondern besonders durch das „Wort", das sie ergehen lassen, werden sie zu einem Altvater. Jenes Wort, das den Altvater ergreift und das er weitergibt, zeichnet ihn aus; es wird für den Ratsuchenden zum entscheidenden Impuls auf seinem geistlichen Weg.

Zu dem Wort, das der Altvater ausspricht, gehört das Zeugnis seines Lebens. Leben entzündet sich am Leben. Wort und Leben, Lehre und Lebenszeugnis gehören zusammen und erhellen sich gegenseitig, wie Abbas Poimen sagt: „Ein Mensch, der lehrt, aber nicht tut, was er lehrt, gleicht einer Quelle: alles bewässert und reinigt sie, nur sich selbst vermag sie nicht zu reinigen … Werde für die anderen ein Vorbild, kein Gesetzgeber!"



© KNA-Bild

Im Stillen beten

Hält der Ratsuchende die vom Altvater aufgetragene „geistliche" Übung treu ein, führt sie ihn zu der entscheidenden Wende im Leben. Meist ist die Weisung sehr konkret und praktisch, zuweilen nur eine einzige Praktik, wie z.B. die Ordnung in der eigenen Zelle oder beim Essen, das Achten auf die eigene Rede und das Urteilen über die anderen, das tapfere Widerstehen gegenüber der eigenen Traurigkeit, das treue Einhalten einer Gebetsregel etc. Eine einzige Übung kann genügen – wenn es sich um eine grundlegende geistliche Praktik handelt, die auf dem Weg zu Gott vorankommen lässt.

Schließlich trägt der Altvater den, der sich ihm anvertraut, im Gebet, und diese Verbundenheit geht über den Tod hinaus. Auch nach seinem Tod tritt der geistliche Vater für seinen Schüler bei Gott im Himmel ein. In all dem wird deutlich, dass mit dem Wesen des Mönchsvaters etwas anderes angesprochen ist als ein geistlicher Service: Es geht um eine Lebenspraxis, die aus einer einmaligen Beziehung im Glauben und einer großen, im Gebet erworbenen Herzenskenntnis kommt. ■

Michael Schneider SJ

Alltägliches Begleiten: Dabeibleiben

Viele Menschen fragen mich, wie ich damit umgehe, wenn bei mir viel abgeladen wird. Nun, ein Mülleimer bin ich nicht, auch keine Stütze, die stoisch alles mitträgt! Wenn ich Studierende in ihren Alltagssorgen begleite, bemühe ich mich um einen ausgeglichenen Gesprächsprozess. Dass ich in der Regel die Balance zwischen Zuhören, Dabeibleiben und Beim-Andern-Lassen nicht verliere, verdanke ich einigen mir wichtigen Menschen – besonders denen, die mein Herz aufschließen.

Von und mit ihnen lernte ich viel für die entscheidenden Punkte jeden Beratungsgesprächs: Dasein, mich öffnen, Beziehung aufnehmen, warmherziges Anerkennen des anderen, Respekt, Gefühle miterleben können, aber auch Grenzen setzen. Denn nur wenn ich nicht „ganz Ohr" werde, nicht ganz in der Gefühlswelt des anderen versinke, behält der andere auch einen Gesprächspartner. Um nicht hinter einer einfühlsamen Fassade zu verblassen, achte ich auf meinen Freiraum – lasse meinem Erleben und Leben Raum. Ein Beispiel: Ich muss es mir und dem Gesprächspartner wirklich eingestehen dürfen, wenn ich nicht mehr aufmerksam sein kann.

Auf einer anderen Ebene hilft mir das kontemplative Gebet. In der Stille der Grieser Kapelle lernte ich viel über Nähe und Distanz, Wachheit und Dabeisein, Gelassenheit und Loslassen. Aus der Quelle des stillen Gebets schöpfe ich im Alltag Gottvertrauen und eine Ahnung davon, dass Gott in jedem Menschen wohnt

© KNA-Bild

Jugendliche im Gespräch

und wirkt – selbst wenn das mein Gegenüber gerade gar nicht wahrnehmen kann. Das Vertrauen in den Lebensgrund, aus dem man gemeinsam schöpfen kann, nimmt so mancher scheinbar unlösbaren Situation und Dramatik ihre Spitze.

Darüber hinaus verdanke ich meinen Supervisions- und Therapieausbildern nicht nur Techniken. Wirklich verändert hat mich die Haltung, die ich bei ihnen erlebe. Ihre Arbeit ist geprägt von einer Menschlichkeit, die wertschätzend, großherzig, achtsam und offen ist, die Raum lässt und heilsam wirkt. Ich hoffe, auch mich prägt vor jeder Technik die Haltung, aus der heraus ich therapeutische Methoden anwende, als Mensch und damit als Gesprächspartner.

Beratung erlebe ich als einen Prozess, der viel Freude macht. Wo erfährt man schon so hautnah: Wie vieles sich einfach fügt! Welche Wege an Wachstum und Entwicklung jeder Mensch gehen kann! Es ist ein großes Geschenk, Lebenswege begleiten zu dürfen, z. B. zu erleben wie nach einer Trennung zwar Selbstzweifel und Panik jede Perspektive zertrümmern, am Ende aber doch das Leben siegt.

Was ich gebe? Ich kann diese Frage für den Anfang einer Beratungssituation am besten mit einem einfachen Bild beantworten: Ich sitze im Schatten eines Baumes, in dessen Nähe eine Quelle sprudelt. Ein Fremder kommt. Wir sitzen, sprechen und genießen beide den Schatten und die Quelle.

Ich bin da und im Kontakt, höre zu und bringe manches wiederholend zurück ins Gespräch – im Vertrauen auf die heilende Gegenwart Gottes. Erst in zweiter Linie steuere ich Gedanken und Erfahrungen bei, Gefühle und Körperempfindungen, provoziere auch mal, schlage Konzepte und Methoden vor, damit der Gesprächspartner neue Gedanken- und Gefühlswege ausprobieren, achtsam das eigene körperliche Erleben und die innere Erlebniswelt wahrnehmen und erforschen kann – bemerkt, wie er mit seinen Themen in Beziehung steht.

Um beim Beispiel der Trennung zu bleiben: Oft erlauben sich Verlassene keine eigene Wut, Angst oder Traurigkeit. Manchmal reicht es dann schon, die Empfindung auszudrücken, die ich jetzt gerade in mir beim Zuhören wahrnehme. Ob da auch so ein Körpereindruck ist – vielleicht so was wie eine Verhärtung im Brustraum? Wie sich das anfühlt? …

Häufig kann der andere aus meinem Erleben eine Dimension von Bedeutung schöpfen, die bei ihm selbst da – aber noch nicht bemerkt war.

Das hört sich nach wenig an. Bei diesem Minimalismus zu bleiben, der gar nicht so minimal ist, gelingt nicht immer.

Es gibt drei Versuchungen, die mir mehr zu schaffen machen, als das Schwere, das ich oft höre:

- Da gibt es die Versuchung, den Horizont möglicher Lösungen durch eigene Vorschläge einzuengen oder nicht ausreichend zu würdigen, was da ist.
- Genauso muss ich mich immer davor hüten, Sachverhalte, Inhalte, Handlungen, etc. vorschnell zu bewerten, zu interpretieren oder zu beurteilen.
- Die innere Balance zu verlieren und mehr beim anderen als bei mir zu sein, stellt die dritte Gefahr da.

Das Ergebnis einer Beratung …
… besteht meistens nicht in der großen Lösung. Aber normalerweise kommt es dazu, dass sich so etwas Raum und Luft zwischen dem Gesprächspartner und seinem Problem auftut. Dieser Freiraum stellt den Gewinn dar. Er ermöglicht Leben und ein Wissen um den nächsten Schritt, der weiterführt. ■

Johann Spermann SJ

Auf der anderen Seite der Kerze

Ein Begleiter erzählt

Mit den Menschen auf dem Weg bleiben

Wenn mich die Menschen danach fragen, wie ich dazu gekommen bin, andere geistlich zu begleiten, dann antworte ich gerne: „Durch die Exerzitien." Dort habe ich erfahren, wie gut es tut, in die Stille zu gehen und ich kann sagen, wie dankbar ich bis heute den Menschen bin, die mir zu diesem Weg Mut gemacht und mich darin begleitet haben.

Es begann während meiner Studienzeit. Ein Mitbruder hatte mich eingeladen, mit ihm Besinnungstage für Jugendliche zu gestalten. „Ich weiß ja gar nicht, was und wie ich begleiten soll. – Ich habe ja gar keine Erfahrung darin", habe ich zu ihm gesagt. „Du hast doch selbst schon Exerzitien gemacht" war seine ganze Antwort.

In diesen Tagen machte ich die Erfahrung, dass die Fragen der Schüler nicht weit weg von meinen eigenen Fragen lagen: „Wie soll ich mein Leben gestalten?" „Wie finde ich zu Gott?" Dies waren spannende Themen, denen wir uns gemeinsam stellten und es wurden sehr bewegte Tage. Später, in der Seelsorge, kamen immer wieder Jugendliche zu mir, um mit einem Menschen zu reden, der sie ernst nahm. Dabei kam das Gespräch nicht selten von ganz alltäglichen Dingen zu ganz persönlichen Fragen und Nöten.

Dem anderen ganz zuhören

Freilich zu den Tiefen der Seele – der eigenen, wie der fremden – ist es ein weiter Weg. „Zuhören – Zuhören und nochmals Zuhören", lautet einer der ersten Grundsätze der Begleitung. Denn das Zuhören hat eine heilende Kraft. Es ist sehr verwandt mit dem Schweigen in der Meditation und im Gebet. In der Stille auf Gott zu hören, ihn anzubeten und Raum zu geben. Das ist die Quelle für die Fähigkeit, den Menschen Raum zu geben, in dem sie sich aussprechen, ihre Nöte darlegen und ihren Glauben entfalten können.

Einmal kam zu mir ein Mann zum Gespräch. Er sprach ausführlich über eine ziemlich komplizierte Situation – lange Zeit, und ich schwieg und hörte zu. Als er wieder gehen wollte, hatte ich seine Situation noch nicht recht verstanden und so fragte ich ihn: „Wie geht es Ihnen jetzt; ist ihnen etwas geholfen?" „Ja – danke – ich weiß jetzt, was ich tun werde", war seine ganze Antwort – und er ging zufrieden weg. Er hatte im Gespräch seine Antwort gefunden. Er hatte nur jemand gesucht, der ihm aufmerksam zuhörte.

Und dennoch etwas sagen

Viele kommen zu mir, weil sie seelischen Rat suchen oder einen Wink für ihr Leben erwarten. Da ist es nötig, die feinen Töne wahrzunehmen, das Leid, die Enttäuschung, die Unsicherheit oder auch die Freude und den Stolz, der in ihren Worten mitklingt. Da kommt es darauf an zu erspüren, welche Gefühle in ihrem Tonfall oder ihren Gesten mitschwingen: Trauer, Freude, Angst oder Neid. Da ist es wichtig, dass ich gut bei mir selber bin – in Verbindung mit meiner eigenen Mitte und mit Gott, damit ich wahrnehmen kann, was bei mir selber vorgeht und mich selber ordnen kann. Das hilft mir auch wahrzunehmen, was mein Gegenüber empfindet. Von dieser Wahr-

Foto: REUTERS

Auf der anderen Seite der Kerze

nehmung aus wage ich dann etwas zu sagen: das, was ich sehe oder das, was ich als nächsten Schritt erkenne.

Gottes Führung vertrauen

Einen anderen Anstoß erhielt ich durch die Seelsorge im Beichtstuhl. Da kamen viele sehr unterschiedliche Menschen mit großen und kleinen Nöten. Da durfte ich erleben, dass Gott das Kleine, das Niedere und das Schwache erwählt hat. Immer wieder begegneten mir Menschen, die von Trauer, Angst und Not gepeinigt wurden, die aber in ihrer Umgebung eine bemerkenswert große Güte ausstrahlten. Solche Menschen lassen das Geheimnis ahnen, dass Gott in den Schwachen wirkt und dass er in den Zeiten, in denen wir uns selber als schwach oder finster empfinden, besonders nahe ist. Das hilft mir selber, meine eigene Begrenztheit anzunehmen und Gottes Führung zu vertrauen.

Schließlich aber ist es mir wichtig, immer wieder auf den hinzuweisen, der die Seelen von innen her führen kann: Gott selber. Nach einer Stunde intensiven Zuhörens und Erkennens entsteht oft ganz von selbst eine Stille – und es bietet sich an, gemeinsam zu beten. Das sind die intensivsten Augenblicke.

Nach Tagen des Betens und Ringens entdecken viele Menschen den Funken des Heiligen Geistes, der in ihnen ist und der sie bisher geführt hat. Meine Aufgabe sehe ich dann darin, ihnen Mut machen, an diesen Funken zu glauben und zu erkennen, welches Feuer der Geist in ihnen entfachen kann. Ehrfurcht und Staunen ergreift mich immer wieder, wenn ich sehe, wie Gottes Geist in den Menschen wirkt und ich verstehe das Wort der heiligen Paulus: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1 Kor 3,16) ■

Markus Franz SJ

Neun Tipps von Ignatius für eine gute Begleitung

Ignatius von Loyola war ein Meister der geistlichen Begleitung und er hat eine wahre Kunst des Begleitens entwickelt, die bis heute gilt.

Im Folgenden finden Sie eine Zusammenstellung seiner wesentlichen Ratschläge und Tipps.

Die „Methode"

1. Lass zu, dass ein guter Dialog gelingt (das „dialogische Prinzip")
   - Verhalte dich so, dass der Herr selbst sich dem anderen mitteilen kann und du nicht dazwischen stehst.
   - Gestalte eine gute menschliche Atmosphäre, geprägt von Ehrfurcht und gegenseitigem Vertrauen.
   - „Bewahre dir stets den klaren Blick dafür, welcher Art die inneren Regungen sind, die dich zu jemand Bestimmten hinneigen."
   - Bei Entscheidungen sollst du „in der Mitte stehend wie eine Waage" sein.
   - Nötige andere nicht, in deine Fußstapfen zu steigen. Denn ich kenne „keinen größeren Fehler in den geistlichen Dingen, als die anderen nach einem selbst leiten zu wollen."

2. Wähle „je nachdem" – oder: „was mehr nützt" (das „personale Prinzip")
   - Wenn du antwortest oder auf etwas hinweist, wähle was passend ist und dies mit viel Gespür und Klugheit.
   - Achte immer auf die konkreten Umstände. Die Beweglichkeit im Vorangehen „je nach" Person, Charakter, Alter, Situation etc. wird das sein, „was mehr nützt".
   - Gib, wenn nötig, „nur eine kurze oder zusammenfassende Erläuterung". Der Begleitete soll selbst die entscheidenden Dinge entdecken.

3. Unterscheide die verschiedenen „Geister" (das „unterscheidende Prinzip")
   - Achte auf „die geistlichen Regungen" beim anderen und bei dir selbst. Du wirst „guten Geist" und „bösen Geist" am Werk erspüren können.
   - Ermutige den anderen, wenn er sich trostlos fühlt. In besonders guten Zeiten bewahre ihn vor übereilten Entschlüssen.
   - Sei „klug, diskret, zurückhaltend, bescheiden, überlegt im Reden, eher mild als streng, liebenswürdig" und jemand, der „Erfolge auf Gott beziehen" kann. „Deshalb sorge jeder für die richtige Einstellung, um nur zu suchen, was Jesu Christi ist."

Der „Inhalt"

4. Hilf mit, Jesus kennen und lieben zu lernen (das „christologische Prinzip")
   - Fördere vor allem das, was das Geheimnis Jesu Christi tiefer verstehen und eine lebendige Christusbeziehung wachsen lässt.
   - Hilf dem anderen zu entdecken, dass Leben und Botschaft Jesu ihm persönlich gelten.
   - Eröffne einen Zugang zur Hl. Schrift, denn sie ist bevorzugtes Mittel, um in die „Gesinnung Jesu" hineinzuwachsen.

5. Ermutige zum regelmäßigen Üben (das „Übungsprinzip")

• Bekräftige die Erfahrung, dass geistliches Leben nur bei „regelmäßigem Üben“ gelingen wird. Ermutige zur Treue in kleinen Schritten.
• Rege immer wieder die äußerst nützliche Reflexion auf Ereignisse und Übungen an.

6. Fördere die Gestaltung des Alltags und die Lebenswahl (das „Ordnungsprinzip“)
• Hilf achtsam mit, „das Leben zu ordnen“, damit der andere immer freier wird von „ungeordneten Anhänglichkeiten“. Nur so können gute Entscheidungen gelingen.

© SJ-Bild

Ignatius als geistlicher Begleiter von Franz Xaver während des Studiums in Paris

• Behalte den ganzen Menschen im Blick und begleite auf den Alltag hin, sodass Glaube das konkrete Leben prägt und in eine neue Freiheit führt.

Die „Frucht“

7. Begleite die wachsende Vertrautheit mit Gott (das „Prinzip der Liebe“)
• Konfrontiere jeden Rückzug in den Winkel einer heilen Welt. Aber ermutige den anderen, „Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden“.
• Begleite den anderen im Bemühen, „die Liebe zu erlangen“. Denn „das Gewicht der Seele ist die Liebe, die mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden soll“.

8. Begleite die wachsende Verfügbarkeit für den Dienst an den Menschen (das „apostolische Prinzip“)
• Fördere den Wunsch, für andere da zu sein, „den Seelen zu helfen“.
• Achte auf „innere Freiheit“ und „Verfügbarkeit für den Willen Gottes“.
• Erinnere daran, dass jeder Einsatz „im Fühlen mit und in der Kirche“ zu geschehen hat.

9. Begleite die wachsende Fähigkeit, in Spannung zu leben (das „realistische Prinzip“)
• Ermutige, Spannungen auszuhalten und scheinbare Gegenpole zu verbinden: Weitsicht und den Blick für das Kleine, Denken und Fühlen, Einkehr und Einsatz, Professionalität und Demut, Selbständigkeit und Gehorsam …
• Vor allem aber:
„Lass keinen traurig fort, es sei denn eine Traurigkeit zum Heile“. ■

Josef Maureder SJ

Wo begleiten schwierig wird

Die Begleitung von Menschen fordert heraus, weil man in Themen oder Lebensdynamiken einbezogen werden kann, die einem selber fremd sind. Oder es begegnen einem Haltungen, die mit dem eigenen Lebenskonzept, den Erfahrungen und Grundsätzen nicht übereinstimmen.

© KNA-Bild

Die offene Tür lädt ein zum Gespräch

Dazu einige Beispiele aus meinem Sprechzimmer in der Lebensberatung.

Manchmal bekomme ich als Berater das Gefühl, jemand benützt die Beratungssituation, um seine zweifelhaften Handlungen tendenziell bestätigt zu bekommen. Im Gespräch hört sich das so an: „Sind Sie nicht auch der Meinung, dass … gar nicht so schlimm ist? (Besuche im Bordell hinter dem Rücken der Ehefrau; Steuerhinterziehung, wie sie ja jeder mache …) Wir sind doch alle nur kleine Sünder!“ Damit wird eine Grundforderung nach Lauterkeit abgewertet. Ein Verhalten zu Lasten von jemand anderem oder eines sittlichen Wertes ist in einer förderlichen Begleitung konfrontativ anzusprechen. Andernfalls wird aus der Begleitung eine Art Komplizenschaft.

In manchen Begleitungen stellt sich nach einiger Zeit heraus, dass die Gespräche sich zu dem entwickeln, was man ein Kommunikationsspiel nennt. D.h. es wird ein Miteinanderreden gesucht, aber nicht um innerlich zu wachsen, sondern um ein tiefer liegendes, nicht bewusstes Bedürfnis zu befriedigen z.B. nach Nähe; oder um in einer vorbewussten Grundanschauung bestätigt zu werden wie z.B.: „Wie kann es mir denn gut gehen, wenn …“

In Kommunikationsspielen gibt es verdeckte Einladungen zu einem symbiotischen Miteinander auf psychischer Ebene. Wenn der Be-

gleiter nicht acht gibt, rutschen beide in eine Kommunikationsweise, die der Eigenständigkeit des Begleiteten schadet: „Ich, der Begleitete bin schwach. Du, der Begleiter bist stark" könnte ein solches Muster sein. Die Begleitungssituation bringt die Versuchung mit sich, für jemanden bedeutsam sein zu wollen. Symbiosen setzen nicht frei, sondern halten zwei in verdeckter Abhängigkeit. Diese liegt weniger im Thematischen, sondern im Flair, in der Atmosphäre der Begleitungssituation. Wachsamkeit in Bezug auf das vereinbarte Begleitungsziel gehört zur psychischen und spirituellen Hygiene in der Begleitung und bewahrt vor einer ungesunden Verstrickung.

Ausgesprochen problematisch werden Begleitungen, wenn die Gesprächsanliegen in den sich überlappenden Bereichen von religiösen Anschauungen und seelischer Gesundheit liegen. Ich denke z.B. an wiederholtes Beichten zur Entlastung von Schuldgefühlen. Deren Ursache wird meistens in einer bestimmten Verfehlung gesehen. Bei kritischer Betrachtung jedoch sieht man, dass die „Schwere der Verfehlung" nicht dem Ausmaß der Schuldgefühle entspricht. Auch fragen Menschen nach religiöser Begleitung bei seelischen Erlebenszuständen, die sie sich nicht erklären können. Als Ursachen wollen sie oft nur die Beeinflussung durch eine böse Macht gelten lassen.

Unterschiedliche Sichtweisen von Wirklichkeiten und Wirkzusammenhängen haben die Gefahr in sich, dass in der Begleitung eine Rivalität entsteht: Wer hat recht in seiner Erklärung oder Deutung eines Phänomens. Überreden wollen im Sinn von: „Jetzt begreifen Sie doch, dass …" führt bei unterschiedlichen Anschauungen über Wirklichkeiten nicht weiter. Es gilt herauszufinden, wo sich Erfahrung und Sichtweise von Begleitetem und Begleiter berühren. Von da aus können dann vorsichtige Umdeutungen der Wirklichkeit auch zu einer Veränderung in der Erfahrung führen.

Die Wahrheit wird euch frei machen

Die Kunst der Begleitung wird voll gefordert, wenn dem Begleiter Lebenszusammenhänge oder Fakten anvertraut werden, die belastend sind, weil es um menschliche Schicksale geht. So z.B., wenn eine Frau ihrem Geistlichen Begleiter eröffnet, dass eines ihrer Kinder gar nicht vom Ehepartner stammt, sondern aus einer unentdeckt gebliebenen Affäre mit einem anderen Mann. Oder wenn Menschen mit dem Zölibatsversprechen in festen sexuellen Beziehungen stehen.

Mich leitet in solchen komplexen Dingen die biblische Verheißung: „Die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh 8,32). Zur Wahrhaftigkeit zu stehen, gehört zum Leben nach dem Bibelwort. Die bislang verborgene Sache vor dem oder den Menschen zuzugeben, die mit einer Lüge oder einem anderen Unrecht hintergangen wurden, erfordert große Sensibilität für die Gesamtsituation. Durch das Offenlegen darf nicht ein noch größerer Schaden angerichtet werden als bisher durch die Lüge.

In einem Begleitprozess, der von der Verpflichtung zur aufbauenden Wahrheit geleitet wird, erspüren beide, wann die Zeit reif ist. Bis dahin ertragen zwei die damit verbundene Spannung leichter als einer. ■

Ludwig Schumann SJ

Begleitet werden im Begleiten

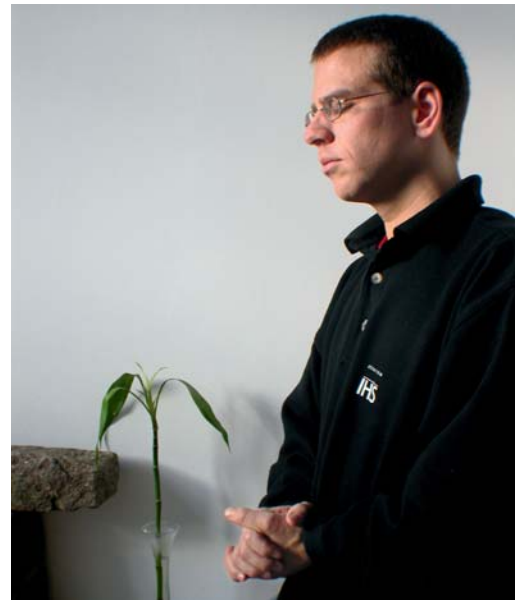


Foto: Hengst

Einen Kopf voller Gedanken und Geschichten drehe ich das Licht und den Heizstrahler aus und verharre noch ein Weilchen im Dunkeln. Die Menschen der letzten zwei Stunden gehen mir nach; ihre Stimmen, ihre Worte, ihre Bekenntnisse. Ich öffne die Türe des Beichtstuhls und trete hinaus in den weiten Kirchenraum. Vor dem Ignatius-Altar knie ich mich kurz nieder, versuche still zu werden, zu beten und Zwiesprache zu halten. Dann bin ich mit der Vorabendmesse dran. Noch beim Eingangslied spüre ich die Spannung vom Beichtehören. Dieser eine Mann, seine Situation, Schuld und Reue, gehen mir nicht aus dem Sinn. Kyrie – Herr, erbarme Dich seiner. Auch nach dem Gottesdienst spüre ich, dass mich diese eine Beichte nicht loslässt.

Wohin mit der Last eines Menschen, die einen selber fast erdrückt? Wie die Schuld eines anderen ertragen, wenn man mit niemandem darüber sprechen darf? Gewiss ist das Gebet ein Ort, wo der Begleiter und Beichtvater die Lasten abladen kann, die er von einem anderen genommen hat. Und gewiss ist der Herr am Kreuz derjenige, dem er sich anvertrauen kann und der im Tiefsten alles schon auf sich genommen hat. Trotzdem bleibt dieses menschliche Bedürfnis, „mit jemandem darüber mal zu reden".

Wer andere in kurzen Beichtgesprächen oder in längeren Beratungen begleitet, ist selber auf jemanden angewiesen, der ihn geistlich führt und begleitet, der zuhört und wahrnimmt, der nachfragt und ordnet, und der zuweilen rät. Wer sich um die Seelen von anderen sorgt, muss auf die eigene Seelenhygiene achten. Supervision ist eine Möglichkeit, mithilfe derer man professionell seine Arbeit betrachtet und ein besonderes Augenmerk auf die eigenen Gefühle richtet. Indem man dabei erkennt, was einen berührt und bewegt, kann man damit umgehen, denn es bleibt nicht unbestimmt und kann nicht als diffuses Gefühl Macht über einen gewinnen.

Neben Formen des Gebetes und der Supervision hilft mir im Orden der mitbrüderliche Austausch und das „Sozius-Prinzip", niemals alleine unterwegs zu sein. Das relativiert die eigene und häufig eingeschränkte Perspektive. Indem wir miteinander unterschiedliche Begleitungssituationen auch theologisch reflektieren, kann man ein Gespür dafür entwickeln, wie Gott unablässig in der Geschichte der Menschen am Werk ist; und man kann die verschiedenen Erfahrungen zu deuten lernen als Wege Gottes, die zum Kreuz führen, und durch das Kreuz zur Auferstehung.

Auch ich als Begleiter brauche Begleitung, Beziehung und Bezugspunkte. Gebet, Gespräch und Reflexion können mir helfen, mich für den Willen Gottes zu öffnen. Denn Gott geht es immer um das Heil und die Rettung der Seele derer, die er mir anvertraut. ■

Philipp Görtz SJ

Sterbende begleiten

Seit drei Jahren begleite ich Sterbende in einem Münchner Hospiz, das aus der Aids-Hilfe hervorgegangen ist. Als einziger Seelsorger im Haus besuche ich alle Bewohner. In meinen Begegnungen mit den Sterbenden stoße ich immer wieder auf Grundfragen des Lebens.

Bin ich noch Herr meiner selbst? Schwerkranke sind nicht mehr fähig, für sich selbst zu sorgen und empfinden es als belastend, alltäglichste Verrichtungen nicht mehr selbst tun zu können. Darin auf empfindliche Weise eingeschränkt zu sein, erscheint vielen als persönliche Kränkung, die nicht selten mit Scham verbunden ist. Diese Erfahrung – so bedrückend sie für den einzelnen auch ist – kann offenbaren, wie es mit dem menschlichen Leben überhaupt bestellt ist. Ja, sie weist in aller Zuspitzung darauf hin, wie es grundlegend für alle, auch die Gesunden, gebaut ist: Wir sind abhängig von anderen und können nur leben, weil andere für uns da sind.

Wie kann Gott das Leiden zulassen? Bisweilen scheint die Frage eher ein Problem derer zu sein, die Leidende ansehen müssen, als das der Leidenden selbst. Doch stoßen auch Kranke auf diese Sinnfrage. Sie drückt den Widerstand gegen das Leiden aus, auch eine spirituelle Ohnmacht. Wichtig ist, dass diese Frage gestellt werden darf, selbst auf die Gefahr hin, sie nicht beantworten zu können. Sie fasst zumindest den Schmerz der Ohnmacht und Leere in Worte. Wenn man einen längeren Weg mit dem Patienten gegangen ist, kann man versuchen, gemeinsam mit ihm vom Warum zum Wozu zu gelangen: Was eröffnet sie mir, das ich vorher nicht erkannte und konnte?

Was wird mit meinem Leben? Wenn Menschen ans Sterben kommen, machen sie die Erfahrung immer größerer Einschränkungen. Man kann das Leben nicht festhalten. Fast von selbst legt sich die Frage nahe: Was wird aus dem, was ich gelebt habe, und wie wird es mit mir werden, wenn ich gestorben sein werde? Hilfe zum Loslassen kann neben der Versöhnung der Dank sein. Ausschau halten nach dem, was dem Patienten im Leben gelungen ist und ihm geschenkt wurde. Das leichte „Reisegepäck" ist für viele das Wertvollste in den letzten Stunden, d. h. nicht materielle Güter oder Erfolge, sondern geglückte menschliche Begegnungen oder die Erfahrung, eine Hilfe für andere gewesen zu sein.

Was trägt noch? Wo körperliche und geistige Fähigkeiten nach und nach wegbrechen, bedarf es neuer Zugänge zum eigenen Leben. Ich mache immer mehr die Erfahrung, dass viele Worte gar nicht wichtig sind. Stattdessen sind es Lieder, Berührungen beim Segen oder der Spendung der Letzten Salbung, vertraute Gebete wie das Vaterunser oder Ave Maria. Selbst Demenzkranke oder Patienten, die kaum bei Bewusstsein sind, regen sich, wenn sie ein solches vertrautes Lied oder Gebet hören oder die Berührung des Segens spüren. Ob sie so eine Ahnung bekommen, dass da einer ist, der sie trägt?

Kranke und Sterbende als Lehrer: Kranke und Sterbende lehren mich viel über mein eigenes Leben. Wir Gesunden müssen immer gewärtigen, dass sie uns einen Schritt voraus sind. Was sie erleiden und erfahren, steht uns noch bevor. Kranke und Sterbende als Lehrer wahrzunehmen, verändert den Blick auf sie, die für uns auch aktiv Gebende sind. Der Umgang mit ihnen macht demütig und lässt meine Achtung vor jedem menschlichen Leben wachsen. ■

Dominik Terstriep SJ

Begleitung von Eltern

Samstagvormittag, 9:00 Uhr. Wieder haben sich fünf bis sechs Familien zu einem Vorstellungsbesuch am Kolleg St. Blasien angemeldet. Die Sekretärin führt die erste Familie mit ihrem 15-jährigen Sohn zu mir ins Büro. Die Hausführung durch einen gleichaltrigen Jugendlichen wird später stattfinden, ebenso noch zwei weitere Begegnungen mit dem Schulleiter und dem Kollegsdirektor.
Wir sitzen im Kreis. Ich sehe schon an den Haaren, die dem Jungen wie ein seinen Blick schützender Vorhang vor die Augen fallen, dass er erst einmal kritisch beobachten möchte, bevor er etwas von sich mitteilt. Die Mutter beginnt sofort das Gespräch, der Vater sitzt eher still dabei. Die Schule bereitet Sorgen. Irgendwie will er nicht, der Georg, dabei haben die Eltern ihm zusätzlich zwei Nachhilfelehrer besorgt. Sie wissen nicht mehr weiter. Georg war früher sehr offen und mitteilsam, jetzt aber sagt er nicht mehr viel. Und wenn es mal zu einem Gespräch kommt, dann endet es meistens gleich: wütende Wortwechsel und manchmal fließen auch Tränen.
Ich frage den Jungen, warum er auf die Idee kam, sich unsere Internatsschule anzuschauen? „Es ist die Idee meiner Eltern", bekomme ich prompt zur Antwort. „Und warum bist du dann überhaupt mitgekommen?" Der Junge stutzt. Nach einer Pause kommt die Bemerkung: „Ich wollte nur mal sehen. Es stimmt ja, dass ich schulisch ziemlich schlecht geworden bin. Aber ich werde nicht kommen, meine Freunde zu Hause sind mir wichtiger."

Die Situation ist für mich typisch und in dem einstündigen Gespräch, mal mit dem Jungen allein, mal mit den Eltern, dann wieder gemeinsam, wird die Not und die Unzufriedenheit , die Ohnmacht und Hilflosigkeit aller deutlich. Ich bin erstaunt, wie oft es dann doch gelingt, in relativ kurzer Zeit das Knäuel an Problemen zu entwirren. Manchmal aber bleibt auch nur das einfühlende Mittragen, da nicht alles zu lösen ist, schon gar nicht zu jedem Zeitpunkt.

Vielleicht sind einige Erkenntnisse, die mir in vielen Jahren wichtig geworden sind, auch für Sie als Eltern oder Jugendliche hilfreich:

Jugendlichen möchte ich gerne sagen: Lass Deine Eltern wissen, dass Du das Problem, das sie sehen, kennst und ernst nimmst – wenn es für Dich eines ist. Sie wissen sehr wenig von Dir und sind dankbar, wenn Du sie etwas teilnehmen lässt an Deinem Leben. Nenne aber auch die Grenzen und den Raum, den Du brauchst. Sei ehrlich und belüge Dich nicht selbst, wenn Du feststellst, dass Du nicht konsequent sein kannst und Du Deine Ideale nicht leben kannst. Traue Dich, auch Eltern um Hilfe und Rat zu fragen. Manchmal lernt man jemanden neu kennen.

Eltern möchte ich sagen: Begehen Sie nicht den Fehler, sich unendlich anzustrengen, wenn Ihr Sohn bzw. Ihre Tochter sich anstrengen müsste, um das Problem zu lösen. Vor allem: Lernen Sie warten und hinhören. Schweigen Sie, wenn Sie merken, Sie haben das gleiche schon dreimal gesagt. Meistens haben Sie es dann schon zwanzigmal gesagt. Suchen Sie einen für alle Beteiligten vertrauenswürdigen Gesprächspartner, wenn Sie merken, es „läuft nicht mehr". Es gibt Zeiten, wo Eltern die ungeeignetsten Ratgeber für ihre Kinder sind. Aber bleiben Sie ihnen mit Geduld und hörend, aber auch mit Klarheit und Gelassenheit nahe.

Ohne Humor ist jede Beziehung verloren. ■

P. Joachim Gimbler SJ

Studenten begleiten

Das Schöne, Geistlicher Begleiter für Studenten sein zu dürfen, ist, dass man ihnen etwas Geleit auf einer besonderen Wegstrecke im Leben gibt – grundsätzliche Fragen melden sich in der Zeit des Studiums, wie z.B.: Wie gehe ich mit der Angst vor der Zukunft und vor Prüfungen um? Habe ich die richtige Studienwahl getroffen? Wer bin und darf ich sein als Mensch? Dabei ist es entscheidend, ob ich als Begleiter bereit bin, mit den Studenten in ihre innere Landschaft mitzugehen.

In den Begleitgesprächen versuche ich mich mit Urteilen zurückzuhalten und ermutige, gütig anzuschauen, wie sich das eigene Leben verhält. Sich selbst in seinen Bedürfnissen aufzuspüren und Gott Raum im eigenen Leben zu geben, sehe ich als maßgebend. Da gibt es viel Wunderbares und Schönes. Aber es gibt auch viele schwere und dunkle Abstriche auf dem Lebensweg. Gerade in der Studienzeit ist man stark mit sich konfrontiert, mit eigenen Ängsten und Schwächen: Bekomme ich mein Studium in den Griff? Wie organisiere ich meinen Alltag? Wie gelingt meine Beziehung, erst recht, wenn sie über Entfernung gelebt wird? Es ist nicht leicht, sich den schwierigen Fragen im Leben zu stellen. Der steigende Druck im Studium und die Umstellungen des Studiensystems tun ihr Weiteres, um Studierende an ihre Grenzen zu führen. Gleichzeitig ist ein unheimliches Potenzial vorhanden, diese Dinge zu erkennen und zu wandeln, um mehr im eigenen Leben anzukommen.

Alexander Eck SJ im Gespräch

In schwierigen Begleitsituationen, in denen ein Weiterkommen fast nicht möglich scheint, vergewissere ich mich, dass es um den Weg der Person mit Gott geht und dass ich keine Patentlösung haben muss. „Es ist gut, dass die Dinge sein dürfen, die da sind."

Da spüre ich, dass ich etwas mit aushalte, und das hilft dann schon wieder. Ich suche in schweren Momenten nach dem Punkt, der mich mit Gott verbindet und von dem aus ich mich der anderen Person zuwenden kann. Und so darf ich als Begleiter etwas mitleiden und mich mitfreuen an den Freuden und Tränen eines gewagten Lebens. ■

Alexander Eck SJ

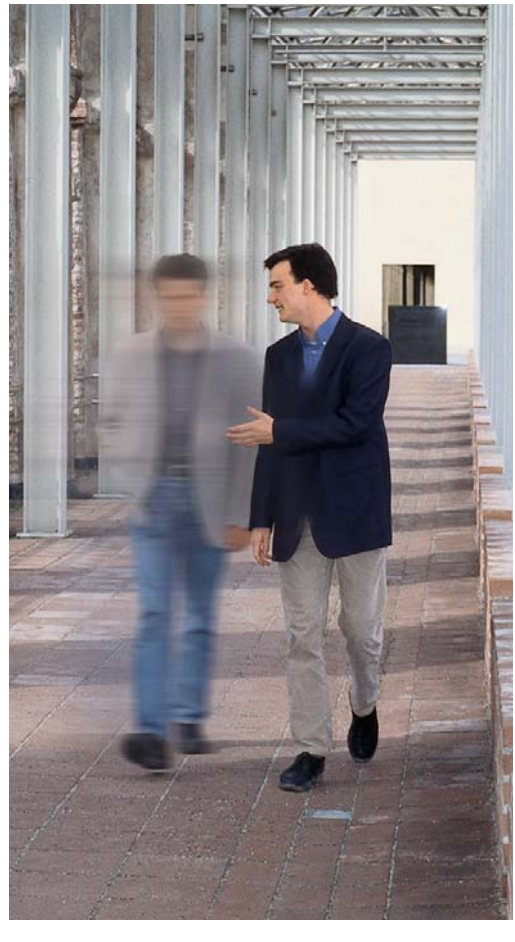


Foto: Dreßler

Begleiten in den Orden hinein

„Kann ich das? Soll ich das? Schaff ich das?“ So lauten die Anfragen und Zweifel vieler junger Männer, die sich heute ihrer Berufung stellen. Weil sie je nach Alter, Bildung und Herkunft unterschiedliche Bedürfnisse haben, bietet die Berufungspastoral SJ ein Baukastensystem zur Orientierung an. So werden im Vorfeld – vor dem Beginn eines Verfahrens zur Aufnahme in den Orden – solche grundlegenden Fragen bewusst angegangen.

„Was erwartet mich im Orden?“ Die Interessenten sollen grundlegend wissen, wie die Jesuiten leben, beten und arbeiten. Dazu gehören Exerzitien und geistliche Begleitung. Denn wer die Grundzüge jesuitischer Frömmigkeit nicht kennt und bejaht, wird im Orden nicht zufrieden beten und leben können. Das gilt auch für die anderen Formen unserer Identität, wie sie sich in unseren Apostolaten, unseren Gelübden und unserem Gemeinschaftsleben entfalten.

„Wollen die mich denn? Passe ich zu denen?“ Neben die Frage nach der Neigung tritt die Frage nach der Eignung. Denn schließlich entscheidet der Orden als Gegenüber über eine etwaige Zulassung. Die Interessenten machen sich also mit dem Orden vertraut und schauen, ob er zu ihnen und sie zu ihm passen. Dazu gibt es Interessenten-Wochenenden, Exerzitien in verschiedenen Formen (klassisch im Beten mit der Heiligen Schrift, Pilgerexerzitien bei einer Wallfahrt nach Santiago de Compostela, Exerzitien auf der Straße, kontemplative Exerzitien), Besinnungstage, einen Ignatius-Workshop, die Feier der Karwoche und Ostern, u. a. Eine sinnvolle Ergänzung besteht in persönlichen Kontakten vor Ort. Dieses Kennen lernen des Ordens ist sehr wichtig, denn es zeigt sich, dass zunehmend mehr Interessenten die Jesuiten vorher noch nicht persönlich kennen. Sie erfahren von den Jesuiten vor allem durch die Medien wie Internet, Film, Bücher und Fernsehen.

„Wann ist der richtige Zeitpunkt für meine Entscheidung? Wie lange soll ich überlegen?“ Eine Begleitung in den Orden erstreckt sich meist über längere Zeit. Häufig empfehle ich einen ortsnahen geistlichen Begleiter, denn die Annäherung an den Orden ist selbst ein geistliches Geschehen, das Zeit braucht. Die Reflexion auf die eigene Berufungsgeschichte und das Leben mit Gott, die Frage nach der Hingabe an Christus und der Liebe zur Kirche sind Themen, die so sehr persönlich angegangen werden können. Dafür sind Exerzitiengeber, geistliche Begleiter und der Beauftragte für die Berufungspastoral zuständig.

„Bin ich schon zu alt?“ Die Hälfte der Interessenten ist heutzutage über 30 Jahre alt. Das heißt, viele bringen ein abgeschlossenes Studium und oft auch einige Jahre Berufserfahrung mit. Als gereifte Männer, die sich auf den Orden als Lebensform einlassen wollen, unterscheiden sie sich natürlich von den jungen Erwachsenen, die als Abiturienten frisch vom Gymnasium kommen und dem Orden abenteuerfreudig begegnen.

„Als was soll ich denn eintreten? Wie genau erkenne ich meine Berufung jetzt schon?“ Jesuit werden kann man als Bruder oder Priester. In diesen Jahren erleben wir ein neues Interesse am Jesuitenbruder, der im Unterschied zur Vergangenheit meist kein Handwerker mehr ist, sondern ebenfalls Akademiker oder ein Mann mit Spezialausbildung. Gott spricht zu uns auch durch unsere Interessenten!

Weitere Informationen im Internet unter <www.jesuiten.org/aktuell/jesuitwerden> ■

Lutz Müller SJ

Notfallseelsorge

© KNA-Bild

Der durchdringende Alarmruf der Feuerwehrleitstelle Mannheim reißt mich aus tiefem Schlaf: 0:05 Uhr. „Verständigung“ steht auf dem Display, also ein Todesfall. Verschlafener Rückruf bei der Feuerwehrleitstelle: Ein Streifenwagen der Polizei wird mich in wenigen Minuten abholen. Die Polizeibeamten fahren mich durch die schlafende Nacht in schnellem Tempo zu einer Revierwache. Wenig später bei der Kriminalpolizei erklärt man mir zum ersten Mal, um was es geht: Am Nachmittag ist ein Junge am Güterbahnhof auf einen Wagen gestiegen. Der Lichtbogen tötet ihn auf der Stelle.

Der Junge kann nicht mehr identifiziert werden, nur ein Schlüsselbund ist übrig geblieben. Gegen Mitternacht meldet sich eine Frau und erklärt ihren Jungen als vermisst. Die Beamten können mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausmachen, dass der verstorbene Junge der vermisste ist.

Die emotionale Abwehr dieser furchtbaren Botschaft ist nicht überraschend, aber jedes Mal neu erschütternd. Die Mutter gerät in einen Zustand, der den Einsatz des Notarztes notwendig macht. Etwas ruhiger geworden, bricht es aus ihr heraus: Wie kann Gott dies zulassen? Mein Junge hat doch nichts verbrochen! Es gibt keinen Gott. Gehen Sie, ich will mit den „Dienern“ Gottes nichts mehr zu tun haben. Ich kann und will nicht widersprechen.

Die Versuchung fällt mich an, möglichst schnell diese mir unangenehme Situation zu verlassen. Doch ich kann nicht, denn sie hat Recht, die ins Herz getroffene Frau: Ich bin ein Diener Gottes. Gott weint über den schrecklichen Tod dieses Jungen wie seine Mutter. Ich auch und bleibe, bis wir vom Revier in die Wohnung fahren, wo inzwischen Verwandte eingetroffen sind.

In betroffener Stimmung bringen mich die Kriminalpolizisten nach Hause; bei mir zu Hause kommen wir noch kurz ins Gespräch und können wenigstens unsere Empfindungen austauschen. Noch drei Stunden unruhigen Schlaf, dann beginnt wieder der arbeitsreiche Normaltag eines Pfarrers.

Zwei Tage später ruft die Mutter an: Ich solle die Beerdigungskosten übernehmen, sie habe dazu als allein erziehende Mutter kein Geld, als Diener Gottes hafte ich für die Untaten Gottes. Aus ihrer Sicht nicht ganz unlogisch …, oder?

Die Notfallseelsorge unterstützt die Einsatzkräfte in Notfällen und Krisensituationen. Sie steht allen Betroffenen, Angehörigen, Zeugen und Ersthelfern zur Verfügung. Ungefähr alle sechs Wochen ist für die Seelsorger eine Woche Dienstbereitschaft rund um die Uhr. ■

Hans-Joachim Martin SJ

Paare begleiten

© KNA-Bild

Einander die Hand reichen

Paare zu begleiten ist für mich immer wieder eine persönliche Herausforderung: Kann ich die komplexe Realität erfassen, die dieses Paar mitbringt? Gleichzeitig bin ich davon fasziniert, wie im Verlauf der zahlreichen Gespräche beide Partner ihre Nähe und Distanz regulieren, wie sie Mut in der Krise entwickeln und wie sie Pläne erarbeiten, um eine tragfähige Lösung vereinbaren zu können. Ich bevorzuge für die Zeit, die ich beruflich mit Paaren verbringe, meistens das Wort „Begleitung". Es bedeutet, dass ich den Partnern nahe bin, mich aber auch gleichzeitig abgegrenzt wahrnehme. Es ist Ausdruck des Respekts jedem gegenüber, der mit seiner Lebenserfahrung und mit seinem Wissen über sich selbst der einzige Experte für seine persönliche Wirklichkeit ist.

Manchmal jedoch ist mir „Begleitung" nicht umfassend genug. Da erlebe ich mich eher als Hebamme für einen Prozess. An dessen Anfang bitten die Partner, die mit Ängsten kämpfen, um Hilfe, damit die „Geburt" einer Entscheidung eventuell schmerzfreier und achtsamer verläuft.

Wenn das Paar sich einig ist, mich als vertrauenswürdig und belastungsfähig einzuschätzen, um das „Tal der Verzweiflung" mit ihnen zu durchschreiten, und wenn sie zudem zu der Überzeugung gelangen, dass ich meine Neutralität nicht zu Gunsten eines Partners aufgeben werde, dann beginnt ein Weg der Fragen, der Neugier und der Perspektivenerweiterung, eingebettet in die große Palette ihrer Gefühle.

Es gibt kein Rezeptbuch für eine hundertprozentig erfolgreiche Paarbegleitung. Zwei Aspekte sind mir jedoch bedeutsam geworden: Zum einen die beraterische Haltung, die von Anerkennung und Wertschätzung gegenüber den Partnern und ihren Problemen geprägt ist. Und zum zweiten die Zeit, die dieser Prozess benötigt, um Vergangenes wie Gegenwärtiges verstehen und Neues entwickeln zu können. Dabei ist das Tempo der Partner oftmals völlig unterschiedlich und es braucht Zeit, damit das Paar einen gemeinsamen Rhythmus finden kann. Dies ist auch einer der sensibelsten Zeitpunkte in der Beratung. Hier kann einer der Partner kapitulieren, weil ihm das Tempo des anderen zu langsam oder zu schnell erscheint. Meine wichtigste Erfahrung ist, dass Menschen immer wieder ihre Stärken finden und dass ich auf dieses Finden vertrauen kann – und dass das Gefundene ihre ganz persönliche Lösung ist – nicht meine. Menschen auf diesem Findungsprozess zu begleiten, stellt auch für mein persönliches Leben eine besondere Bereicherung dar. ■

Claudia Caspar

Mitleben in einer Todeszelle

In Kolumbien hatte sich der Sohn einer Frau gewerkschaftlich engagiert, die in den Blumenfeldern für den Export arbeitete. Der Einsatz von gesundheitsschädigenden Chemikalien sollte begrenzt werden. Als er Flugblätter verteilte, wurde er von Paramilitärs gekidnappt und gefoltert. Doch er konnte nach einem Mordversuch entkommen. Mit Freunden floh er nach Deutschland und seine Körperverletzungen konnten heilen. Nach einigen Jahren bekamen seine Freunde politisches Asyl.

Durch eine Bekannte aus seinem Land wurde ich auf R. aufmerksam. Einige Zeit war er zu Besuch bei uns. Unterdessen bekam ich einen Brief vom Heimatpfarrer: R. habe nach Rückkehr zu seiner Mutter sicher mit dem Tod zu rechnen. Der ganze Ort sei von den Paramilitärs beherrscht. Sie hätten sein Entkommen nicht vergessen. Doch sein Asylbegehren wurde abgelehnt und er bekam nach acht Jahren Ungewissheit die Ausweisung.

Um die gewaltsame Abschiebung direkt von der deutschen Polizei in die Hände ihrer Kollegen in Kolumbien und damit auch in die der Paramilitärs zu vermeiden, sollte er besser „freiwillig“ ausreisen. Die Begleitung in dieser Entscheidungssituation hatte dann auch ganz praktische Konsequenzen. Wir ließen ihn wieder bei uns wohnen und lösten seine Wohnung im benachbarten Bundesland auf. Nun musste das Reisegepäck zusammengestellt werden. Doch nach einiger Zeit entstand eine neue Situation: Mehr und mehr stellte R. die Zusammenarbeit mit uns ein. Denn parallel bereitete er sich offensichtlich auf seinen Tod vor. Er wurde immer schweigsamer, kam oft nicht zum Essen, sondern saß still auf seinem Bett und las in der Bibel. Ich schlief im Bett über ihm. Mein ganzer Körper revoltierte in den ersten Tagen. Schmerzhaft suchte ich die Balance von Nähe und Distanz zu ihm. Wie konnte ich ihn in seiner Verzweiflung begleiten? Alle Versuche, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, waren gescheitert. So hatte die politisch verantwortliche Bürgermeisterin sich auf meine Briefe hin für nicht zuständig erklärt.

Zwei Wochen vor dem Abreisetermin stahl R. einige Geräte in einem Büro, um wohl nicht mit leeren Händen in seine Heimat zurückzukehren. R. wurde – obwohl er nicht mehr verhandlungsfähig war – zu einer längeren Haftzeit verurteilt. Dadurch verlängerte sich sein Aufenthalt in Deutschland und damit auch sein Leben bisher um zwei Jahre, wenn auch weitgehend apathisch in großer Unfreiheit.

In jeder Etappe sah die Begleitung anders aus. Jetzt bleibt mir „nur“ noch das Gebet für ihn und die Hoffnung, ihn trotz aller Abwehr und eigener Hilflosigkeit wieder zu sehen. ■

Christian Herwartz SJ

© KNA-Bild

BGS-Beamte im Transitbereich des Flughafens

Sich singend reformieren

Wer einen geistlichen Weg geht, versucht eine Reform durchzuführen: Sich selbst ein Leben lang nach dem Bild Jesu formen zu lassen. Unsere Gedanken sollen mehr und mehr am Willen Gottes Maß nehmen; unsere Gefühle sollen mehr und mehr durch die Seitenwunde Jesu gehen und unsere Handlungen sollen mehr und mehr die Güte Gottes widerstrahlen.

Das Singen kann bei der Formung unseres Glaubens helfen. Diese Erfahrung findet sich schon in den Psalmen. In ihnen versuchen Menschen ihre unterschiedlichen Erfahrungen mit Gott in Liedern auszudrücken. Auch große Kirchenreformen waren von einer kreativen Phase der Liedkomposition begleitet: Theologie wurde Gesang. Die protestantischen Reformatoren dichteten geistliche Lieder und verbreiteten so ihre Anliegen unter den Menschen. Die Jesuiten hatten die Idee, den Kindern das Wissen des Katechismus mit Hilfe einfacher Melodien beizubringen. Durch das Singen wurde eine intensivere Einübung in den Glauben angestrebt.

Vielleicht macht auch Ihnen das Singen Freude und Sie möchten es für ihren geistlichen Weg fruchtbar machen. Hier einige Anregungen, sich singend zu reformieren:

Aus ganzem Herzen

Oft sagen Menschen, sie könnten nicht singen. Das stimmt nur in ganz wenigen Fällen. Es ist mehr eine Frage des Trauens: Viele trauen sich nicht zu singen. Der erste Schritt zum Singen ist deshalb, die eigenen Ansprüche los zu lassen und sich zu erlauben: „Ich singe so gut ich kann!“ ganz im Sinne von 1 Petr 4,10: jeder nach seinem Vermögen.

Zudem gibt uns der heilige Paulus einen weiteren Hinweis zum Singen: Wir sollen aus ganzem Herzen singen (Kol 3,16). Nicht nur ein Teil von mir, sondern alle Seiten meiner Person sollen zum Klingen kommen. Das ist leichter gesagt als getan. Ich selbst versuche manchmal besonders schön zu singen. Mit viel Anstrengung achte ich auf die Formung meiner Stimme. Der Effekt ist aber, dass ich mich mehr verkrampfe und der Klang meiner Stimme eng wird. Ich will die Musik bestimmen, statt dass ich mich von ihr leiten lasse. Dies kann aber gelingen, wenn ich meine Mängel und Unvollkommenheiten nicht verberge, sondern sie mitschwingen lasse. So wie ich bin, mute ich mich mir selbst, den anderen und Gott zu, d. h. ich stelle mich aufrecht hin, nehme eine lockere Körperhaltung ein und beginne aus ganzem Herzen zu singen.

Sein Tempo finden

Das Tempo ist in der Musik, was der Herzschlag für den Menschen ist. Von ihm erhält der Gesang seine Lebendigkeit. So sagt Mozart: „Das Notwendigste und das Härteste und die Hauptsache in der Musik ist das Tempo.“ Singt man zu schnell, wird es gehetzt, singt man zu langsam, wird es zäh wie Brei. Es gilt etwas zu suchen, was aber schwer zu finden ist: sein Tempo. Die Formung im geistlichen Leben kann z. B. durch Stress, Kränkungen oder Selbstmitleid ins Stocken geraten. Ein Anzeichen dafür ist, wenn uns die Aufnahme der Kommunikation mit anderen und mit Gott schwer fällt. Es gilt, den Grundschlag des Vertrauens zu finden. Wenn Ihnen eine solche Verstockung bei sich auffällt, können Sie einen einfachen Liedvers nehmen, der textlich Gottes Güte beschreibt (z. B. der Taizé-Gesang „Misericordias Domini“). Singen Sie ihn eini-

ge Male vor sich her. Bei den Wiederholungen können Sie das Tempo verändern. Wenn der Vers sich leicht singen und wiederholen lässt, dann muss nicht mehr ich Tempo machen, sondern ich werde vom ihm getragen. Der Heilige Geist bringt durch das Singen geistlicher Lieder die erstarrten Seiten unseres Herzen wieder zum Schwingen. Sein Atemrhythmus belebt meine Wahrheit als geliebtes Kind Gottes neu (1 Joh 3,1). Sein Tempo wird zu meinem Tempo.

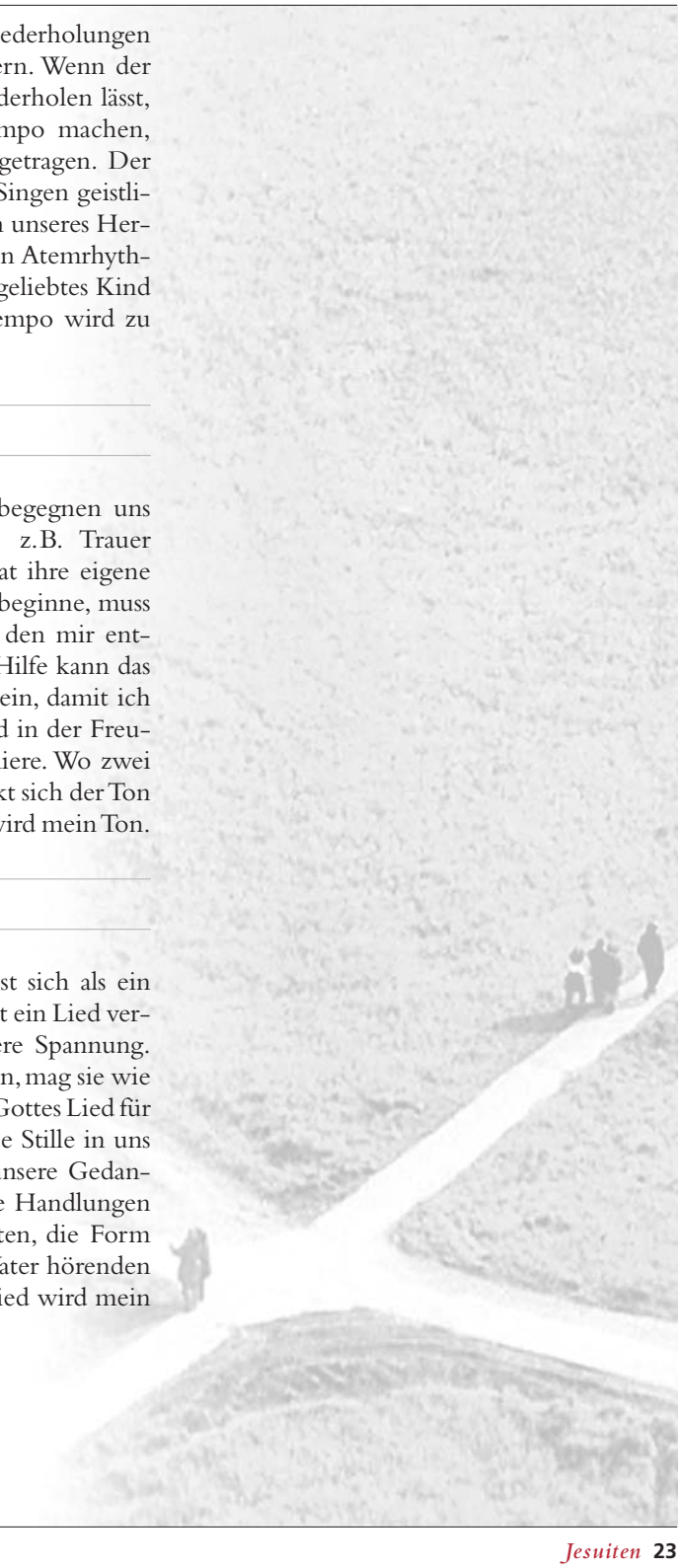
Seinen Ton finden

Auf unserem geistlichen Weg begegnen uns verschiedene Stimmungslagen, z.B. Trauer oder Freude. Jede Stimmung hat ihre eigene Tonhöhe. Bevor ich zu singen beginne, muss ich in mich hinein hören und den mir entsprechenden Ton suchen. Eine Hilfe kann das Singen in einer Gemeinschaft sein, damit ich in der Trauer nicht versinke und in der Freude nicht die Bodenhaftung verliere. Wo zwei oder drei zusammen sind, schenkt sich der Ton der Mitte (Mt 18,20). Sein Ton wird mein Ton.

Das Ende des Liedes

Auch das Ende des Singens lässt sich als ein kostbarer Moment entdecken. Ist ein Lied verklungen, entsteht eine besondere Spannung. Lauscht man in diese Stille hinein, mag sie wie Musik klingen, so als würde ich Gottes Lied für mich hören. Versuchen wir diese Stille in uns einströmen zu lassen, werden unsere Gedanken, unsere Gefühle und unsere Handlungen langsam eine neue Form erhalten, die Form des im Heiligen Geist auf den Vater hörenden und singenden Christus. Sein Lied wird mein Lied. ■

Clemens Blattert SJ



Neues aus dem Jesuitenorden

Papstbesuch an der Gregoriana

Am 3. November hat Papst Benedikt XVI. die Universität Gregoriana in Rom besucht. Nach einem kurzen Gebet in der Kapelle der Studenten wurde der Papst vom Rektor der Universität, P. Gianfranco Ghirlanda SJ, sowie vom Generalsekretär und einem Studentensprecher begrüßt. Unter den rund 500 Gästen war auch eine Gruppe der deutschsprachigen Freunde der Gregoriana.

In seiner Grundsatzrede sprach Benedikt XVI. auch das Gespräch unter den Religionen an. Wörtlich meinte er: „Die Beziehung zu den anderen Religionen ist nur dann konstruktiv, wenn man jede Zweideutigkeit vermeidet, die den Glaubensinhalt schwächen könnte." Zugleich warnte er die „westliche Kultur" eindringlich davor, Gott aus der Gesellschaft auszuschließen: „Man kann den Menschen sowohl innerlich wie äußerlich nur dann völlig verstehen, wenn man sieht, dass er offen ist zum Transzendenten. Ohne Bezug zu Gott kann der Mensch nicht auf die fundamentalen Fragen antworten, die sein Herz bewegen und immer bewegen werden – Fragen zum Ende und damit zum Sinn seines Lebens. Und darum ist es nicht möglich, in der Gesellschaft diese ethischen Werte, die allein ein würdiges Zusam-

Foto: Felici

Papst Benedikt XVI. und der Generalobere der Jesuiten, Peter-Hans Kolvenbach, im Kreis der deutschsprachigen Freunde der Gregoriana

menleben der Menschen garantieren können, durch etwas anderes zu ersetzen."
Nach der Ansprache überreichte der Generalobere des Jesuitenordens, Pater Peter-Hans Kolvenbach, dem Papst ein Geschenk, das an diesen Besuch erinnern sollte, der als der 26. Besuch eines Papstes seit Gründung der Gregoriana 1564 in die Annalen der Gregoriana eingehen wird.

Provinz-Kongregation

Vom 1. bis 4. Januar kamen im Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen 49 Jesuiten zur Provinzkongregation der Deutschen Provinz zusammen, um die Generalkongregation vorzubereiten, die der Generalobere P. Peter-Hans Kolvenbach für den 6. Januar 2008 nach Rom einberufen hat. Zwei Mitbrüder – P. Ulrich Rhode und P. Hans Zollner – wurden gewählt, um gemeinsam mit dem Provinzial, P. Stefan Dartmann, als Delegaten der Deutschen Provinz nach Rom zu fahren. Zudem wurden einige Vorschläge zu Fragen verabschiedet, mit denen sich die Generalkongregation beschäftigen soll. Thematische Schwerpunkte der Generalkongregation sind unter anderem die Leitungsstrukturen des Ordens, die Zusammenarbeit mit Laien und die Zukunft des sozialen Apostolats. Vor allem aber werden die Jesuiten einen neuen Generaloberen wählen, da P. Kolvenbach bereits seinen Rücktritt angekündigt hat. (Herbert Rieger SJ)

Rechtshilfefonds bringt in 32 Fällen die Freiheit

Eine positive Bilanz des Rechtshilfefonds für Abschiebungshäftlinge zieht der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) in Deutschland. Im vergangenen Jahr kamen 20.404 € an Spenden zusammen. Damit finanzierte der JRS für 61 Abschiebungshäftlinge in Berlin und Brandenburg Rechtshilfe, für 32 von ihnen erstritten Anwälte die Entlassung aus der Haft. 18 Häftlinge wurden trotz aller Bemühungen abgeschoben, bei elf läuft das Verfahren noch, sie müssen vorerst in der Haft verbleiben.
Der Rechtshilfefonds wurde im Juni 2005 von zehn Organisationen und kirchlichen Stellen ins Leben gerufen, um die rechtliche Situation der Abschiebungshäftlinge zu verbessern. Dazu erklärt der JRS: „Anders als in der Untersuchungshaft wird ihnen nach drei Monaten kein Pflichtanwalt gestellt, so dass sie kaum kontrollieren können, ob ihre Inhaftierung rechtens ist. Einige Häftlinge werden monatelang festgehalten, obwohl Abschiebungshaft nur dann gesetzlich zulässig ist, wenn die Abschiebung in naher Zukunft möglich ist. Auch Minderjährige, Schwangere oder Kranke werden inhaftiert. Durch den Rechtshilfefonds ist in solch schwierigen Fällen kurzfristig Hilfe möglich, indem Anwälte finanziert werden."
„Die hohe Zahl der Entlassungen zeigt, dass viele Abschiebungshäftlinge zu Unrecht inhaftiert werden", bewertet JRS-Leiter Martin Stark SJ die Erfolgsquote mit kritischem Blick auf die Praxis der Haftanordnungen. Trotz der positiven Bilanz bleibe die bislang gewährte Unterstützung aber nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. 2006 waren nach Schätzungen des JRS etwa 2250 Menschen in Berlin und Brandenburg von Abschiebungshaft betroffen. Deshalb sei es dringend nötig, den Rechtshilfefonds aufzustocken.

Neues aus der Karl Rahner Akademie

Nach Ablauf der ersten Monate, in denen die Karl Rahner Akademie ohne kirchliche Zuschüsse auskommen muss, lässt sich eine erste vorsichtige Zwischenbilanz ziehen. Obwohl die Hörergebühren spürbar erhöht werden mussten, sind die Teilnehmerzahlen gestiegen. An die Stelle der gestrichenen Arbeitsplätze im Verwaltungsbereich sind ehrenamtliche Kräfte getreten, die sich mittlerweile eingearbeitet haben. Der „Verein der Freunde und Förderer der Karl Rahner Akademie" zählt jetzt mehr

© Tertianship 2006 Ireland

Manresa Haus in Dublin

als tausend Mitglieder, die Stiftung bemüht sich weiter um Zustiftungen und die Zahl der Referenten und Referentinnen, die auf ihr Honorar verzichten, ist beachtlich. Insgesamt kann man von den Teilnehmern an den Veranstaltungen sagen, dass sie ein „Wir-Gefühl" entwickeln, das eine Mitverantwortung für den Fortbestand der Akademie erkennen lässt. (Alfons Höfer SJ)

Manresa Haus in Dublin

Das erste europäische Tertiat für Jesuiten hat im September 2006 in Dublin seine Tore geöffnet.
Unter der Leitung des irischen Tertiariermeisters Joseph Dargan SJ haben derzeit zwölf Jesuiten, darunter auch Ludger Joos und Dieter Müller aus der Deutschen Provinz, den letzten Abschnitt ihrer Ausbildung begonnen.
Das Manresa Haus in Dublin ist eine Erweiterung des 1978 erbauten Noviziats. Die neu errichtete Kapelle wird durch bunte Glasfenster des irischen Künstlers Peter Maguire geprägt. Die Umgebung der neuen Gebäude wurde von einer Gartenbauarchitektin mit vielen Bäumen und Sträuchern gestaltet.
Weitere Informationen zum Europäischen Tertiat im Internet: <www.tertianship.eu>

Wechsel in der Leitung der Jesuitenmission in Nürnberg

Neuer Leiter der Jesuitenmission – früher Missionsprokur – in Nürnberg wird zum 15. April Pater Klaus Väthröder. Er löst in diesem Amt Pater Peter Balleis ab, der mit Wirkung vom 1. November 2007 zum Internationalen Direktor des Flüchtlingsdienstes (JRS) in Rom berufen wurde.

Klaus Väthröder ist 1986 in den Orden eingetreten. Nach Studien der politischen Ökonomie in München und Venezuela war er zuletzt als Leiter des Sozialen Zentrums Gumilla in Caracas tätig.

Laien in Leitungspositionen

Drei große Einrichtungen der Deutschen Provinz der Jesuiten haben in den vergangenen Monaten Laien in verantwortliche Positionen berufen:
Die Hochschule für Philosophie in München hat mit Dr. Dr. Johannes Wallacher den ersten Professor in ihrer Geschichte berufen, der nicht Jesuit ist. Seit dem 15. Oktober doziert er als Professor für Sozialwissenschaften und Wirtschaftsethik.
Als Nachfolger von P. Theo Schneider wurde Christopher Haep, selbst ehemaliger Schüler des Hauses, neuer Internatsleiter des Aloisiuskollegs.
Erstmals in seiner Geschichte wird das Gymnasium des Canisius-Kollegs in Berlin von einer Frau geleitet: Am 1. Februar 2007 hat Gabriele Hüdepohl ihre Amtsgeschäfte als neue Schulleiterin aufgenommen und wurde vom Rektor des Kollegs, Klaus Mertes SJ, im Rahmen einer Schulversammlung offiziell vorgestellt.

Personalnachrichten

• Christoph Hermann wurde am 25. November 2006 in St. Eugenia, Stockholm, durch Bischof Anders Arborelius zum Priester geweiht.
• P. Eckhard Bieger wurde von P. General zum neuen Nationalsekretär für das Gebetsapostolat in Deutschland ernannt. Er folgt in diesem Amt auf P. Hans Weyer.
• P. Axel Bödefeld ist seit Dezember 2006 neuer Internatsleiter im Kolleg St. Blasien. Er löst P. Joachim Gimbler ab, der am 20. Dezember nach 16-jähriger Tätigkeit in diesem Amt im Rahmen einer Feier vom Kolleg verabschiedet wurde und im Juli 2007 als Pfarrer nach St. Canisius in Berlin wechseln wird.
• P. Peter Conrads hat am 1. Dezember 2006 die Seelsorge an der Bundeswehr-Universität in Hamburg übernommen.
• P. Bernd Knüfer ist seit Anfang Dezember 2006 zusätzlich zu seinen weiteren Aufgaben im Elisabethkrankenhaus Leipzig als Krankenhausseelsorger tätig.
• P. Petrus Köst wird im Juli 2007 nach Dresden umziehen und nach der Sommerpause im Exerzitienhaus Hoheneichen mitarbeiten.
• P. Markus Luber erhielt Ende November 2006 in Rom die Promotionsurkunde und die Roberto-Bellarmino-Medaille überreicht, mit der jedes Jahr die zwei besten Promotionen an der Universität Gregoriana ausgezeichnet werden.
• P. Clemens Maaß hat zum 1. Januar 2007 die Leitung der Katholischen Akademie in Dresden übernommen.
• P. Hieronymus Messmer hat Ende Oktober seine Arbeit als Krankenhausseelsorger in Leipzig beendet. Anfang Dezember ist er nach Kochel umgezogen und wird dort bis zum Sommer 2007 bei den Schwestern von der Hl. Familie im Haus Seehof als Seelsorger wirken.
• P. Georg Sans wurde von P. General zum Außerordentlichen Professor an der Gregoriana ernannt.
• P. Theo Schneider wurde im Rahmen der feierlichen Einweihung des neuen Mädcheninternates und des renovierten Jungeninternates als Internatsleiter verabschiedet und hat im Januar P. Götz Werner als Rektor des Aloisiuskollegs in Bonn-Bad Godesberg abgelöst .
• P. Vitus Sedlmair ist Ende Januar 2007 in den Sudan geflogen. Sein neuer Einsatzort ist Wau; dort wird er in der Pastoral mitarbeiten und darüber hinaus Aufgaben an der Loyola High School übernehmen. ■

Zusammengestellt von
Thomas Busch

Personalien

Jubilare

03. April
P. Josef Bill
80. Geburtstag

06. April
P. Joseph Nowak
70. Ordensjubiläum
P. Egbert Rothkegel
85. Geburtstag

07. April
P. Hermann Zeller
75. Ordensjubiläum

14. April
P. Georg Kappeler
70. Geburtstag

15. April
P. Erwin Bücken
P. Heinz-Wilhelm Feußner
P. Otto Lambers
P. Norbert Lohfink
60. Ordensjubiläum

17. April
P. Theobald Rieth
60. Ordensjubiläum

22. April
P. Gebhard Kohler
75. Geburtstag

26. April
P. Eberhard von Gemmingen
50. Ordensjubiläum

28. April
Br. Dieter Metzler
70. Geburtstag

29. April
P. Friedhelm Hengsbach
P. Bernhard Kilian
P. Eckhard Krüger
P. Friedo Ricken
P. Gerhard Sanders
P. Philipp Schmitz
P. Bernd Schrandt
P. Reinhold Sebott
P. Burghard Weghaus
50. Ordensjubiläum
P. Hans Zwiefelhofer
75. Geburtstag

30. April
P. Hans-Otto Husmann
50. Ordensjubiläum
P. Albert Keller
75. Geburtstag

06. Mai
P. Karl Wagner
80. Geburtstag

05. Juni
P. Heribert Skirde
75. Geburtstag

06. Juni
P. Helmut Schmitt
70. Geburtstag

19. Juni
P. Friedrich Kretz
80. Geburtstag

27. Juni
P. Gerhard Sanders
70. Geburtstag

Verstorbene

P. Rainer Rendenbach
* 17. Mai 1916
† 17. Januar 2007
Lehrer und Direktor am St. Ansgar Kolleg, Hamburg, und im Aloisiuskolleg, Bonn

P. Robert Friedrich
* 02. April 1928
† 21. Januar 2007
Krankenhaus- und Unfallseelsorger in Ludwigshafen

P. Karl-Ferdinand Schmidt
* 16. Mai 1929
† 26. Januar 2007
Missionar, Generalvikar und Provinzarchivar in Zimbabwe

P. Hans Weyer
* 24. Januar 1930
† 31. Januar 2007
Lehrer und Seelsorger am Aloisiuskolleg, Bonn

P. Carlo Huber
* 16. März 1931
† 23. Februar 2007
Professor an der Gregoriana in Rom

Wir gedenken im Gebet auch der Verstorbenen aus dem Kreis unserer Leserinnen und Leser.
R.I.P.

Alfred Delp SJ zum 100. Geburtstag

Am 15. September 1907 wurde Alfred Delp SJ geboren, dessen Name mit dem deutschen Widerstand gegen das Dritte Reich verbunden ist. Wegen seines Engagements im „Kreisauer Kreis“ und seiner Treue zu Kirche und Orden wurde er zum Tod verurteilt und am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Für die Ausgabe 3/2007 der „JESUITEN“ ist eine ausführliche Würdigung von Pater Alfred Delp SJ vorgesehen.

DVD
Alfred Delp
Jesuit im Widerstand

Vier Untermenüs:
- Filme, *74 Minuten*
  – „geopfert, nicht erschlagen“ *29 Min., Film von Max Kronawitter, 2006*
  – Portrait Alfred Delp *9 Min., Kurzfilm von Max Kronawitter, 2006*
  – Der „Kreisauer Kreis“ *7 Min., Kurzfilm von Max Kronawitter, 2006*
  – Zerstreute Asche – Jesuitenpater Alfred Delp *29 Min., Film von Bernd Grote 1963*
- Interviews, *32 Minuten*
  Eugen Gerstenmaier (†), Franz von Tattenbach SJ (†), Marianne Hapig (†), Freya Gräfin von Moltke, Theo Schmidkonz SJ, Karl Adolf Kreuser SJ, Friedrich Kardinal Wetter
- 28 Bilder mit Bildlegende und drei Tondokumenten zum Anklicken
- 14 Arbeitsblätter, 23 Seiten Quellenmaterial, Unterrichtsmodell, Literatur, Medien, Links

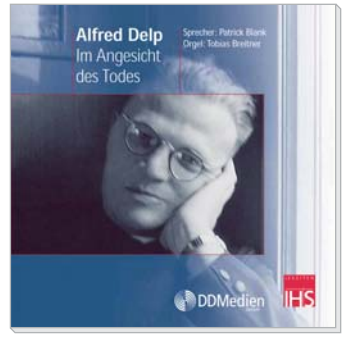
Konzept und Realisation:
Dr. Anton Deutschmann
Dr. Rita Haub
Richard Müller SJ
DDMedien, München 2006

Taschenbuch
Alfred Delp
Beten und Glauben

Die Historikerin Dr. Rita Haub eröffnet einen Zugang zum Leben des unbequemen Jesuitenpaters, der bis zum bitteren Ende ein wortgewaltiger Denker und scharfer Analytiker von Gesellschaft und Kirche blieb.
Eine Topos plus Biografie 604
Kevelaer 2007, 128 S., 24 Abb.

CD-Hörbuch
Alfred Delp
Im Angesicht des Todes

Im Gefängnis schreibt Delp in den letzten Wochen vor



seiner Hinrichtung religiöse Meditationen und Reflexionen. Ausgewählte Texte daraus liest Patrick Blank, dazwischen spielt Tobias Breitner Stücke auf der Orgel der Jesuitenkirche in Mannheim.
2 CDs im Set: 156 Minuten
Booklet: 12 Seiten
DDMedien, München 2006

Das Buch zum CD-Set
Alfred Delp
Im Angesicht des Todes

Eine Auswahl aus dem spirituellen Klassiker, der Generationen von Christen bewegte.
Herausgeber:
Andreas R. Batlogg SJ
und Richard Müller SJ
Ignatianische Impulse, Bd. 21
Echter Verlag, Würzburg 2007
80 Seiten

Bestelladresse:

DDMedien GmbH
Kaulbachstraße 22a
80539 München
Tel 089 2386-2430
<ddmedien@jesuiten.org>
<www.ddmedien.org> ■

Orientierung in Leipzig

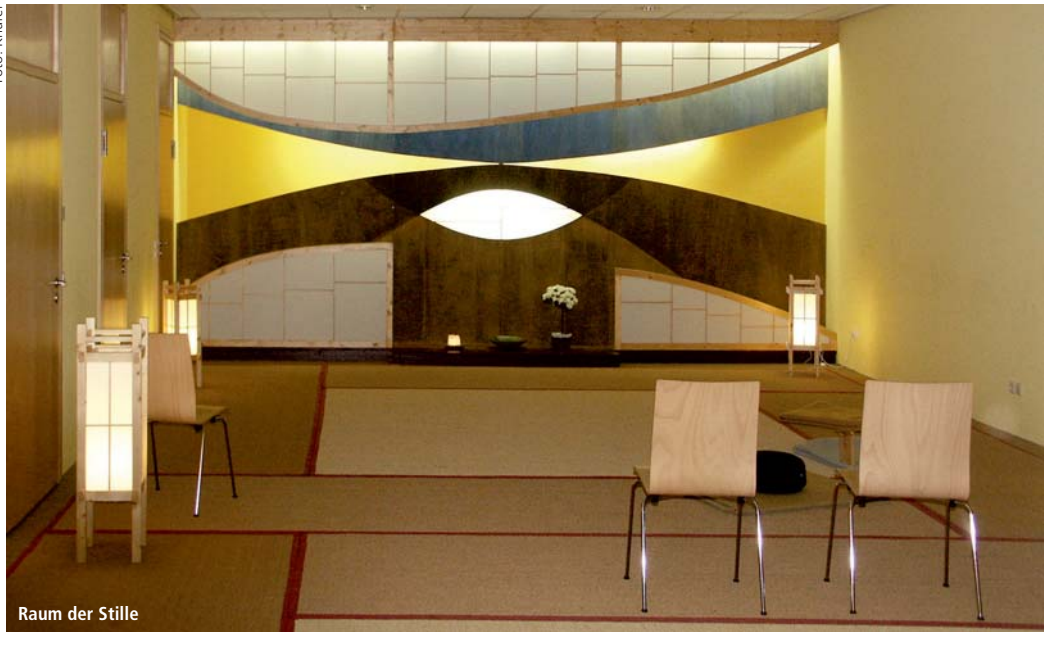
Kontaktstelle der katholischen Kirche Leipzig für Lebens- und Glaubensfragen

Eine Großstadt in Sachsen im vergangenen Winter: Großmutter und Enkelkinder schlendern über den festlich geschmückten Weihnachtsmarkt, schlecken Zuckerwatte und kosten von Grillwürsten und Bratäpfeln und bleiben eher zufällig vor der großen Weihnachtskrippe stehen, die am Rand des bunten Treibens neben verschiedenen Märchendarstellungen aufgebaut ist.
„Oma", fragt eines der Enkelkinder neugierig die Großmutter, „was für ein Märchen ist denn das hier?" „Hm", antwortet die Großmutter und wirkt ein wenig ratlos. „Da ist eine Frau und ein Mann, da ist Stroh und ein Kind. – Du, ich glaube, das wird wohl das Märchen vom Rumpelstilzchen sein."

1. Die religiöse Situation im Osten Deutschlands

Nachdrücklicher als viele religionssoziologische Untersuchungen macht diese kleine Szene deutlich, wie weit die Säkularisierung in den neuen Bundesländern fortgeschritten ist. Während sich in den alten Bundesländern immer noch etwa zwei Drittel der Bevölkerung zum christlichen Glauben bekennen, ist in den neuen Bundesländern nur etwa ein Viertel der Bevölkerung religiös gebunden, Tendenz: sinkend. Höchstens drei Prozent sind katholisch. „Normal" ist es, nicht religiös und hochresistent gegen alle Missionsbemühungen zu sein.
Im Rahmen eines Projektes von Studierenden wurden kürzlich Passanten am Leipziger Hauptbahnhof befragt: „Sind Sie eher atheistisch oder glauben Sie an Gott?" Eine Gruppe

Foto: Knüfer



Raum der Stille

von Jugendlichen reagierte mit einem irritierten Schulterzucken und der Antwort: „Weder, noch – normal halt!“
Der Osten Deutschlands ist neben Tschechien wohl das am meisten säkularisierte Land Europas. Die Menschen haben nicht nur Gott vergessen, sie haben auch vergessen, dass sie ihn vergessen haben. Diesen Zustand dürfen wir Christen nicht schön reden, zumal eine Umkehr dieser Lage nicht in Sicht ist. Wir müssen ihn ernst nehmen und als Chance begreifen.

2. Kontaktstelle für Lebens- und Glaubensfragen

Foto: Orientierung

Tauffeier in der Orientierung

Kurz nach der deutschen Wiedervereinigung wurde Pater Bernd Knüfer nach Leipzig gesandt und stellte sich der Herausforderung, diejenigen Menschen unter den 80 Prozent der Bevölkerung anzusprechen, deren Kenntnis des Christentums bestenfalls aus einem Sammelsurium von Klischees und Vorurteilen besteht.
Zum einen wäre, so überlegte Knüfer, ein zentraler Ort wichtig, der gut erreichbar ist und sicher gefunden werden kann. Zum anderen bräuchte es Angebote mit einer eher niedrigen Einstiegsschwelle: Informationen über den christlichen Glauben, heilende Seelsorge für Menschen in Krisen- und Konfliktsituationen, zeitnahe spirituelle Angebote, die den Nerv der Menschen treffen – und das alles nicht zu aufwendig und teuer, um die Menschen zu erreichen, die nicht zum bürgerlichen Mittelstand und zu den Besserverdienenden gehören.
Inzwischen besteht die „Orientierung“ zehn Jahre. Es gibt im Zentrum Leipzigs einen wunderschön gestalteten Raum der Stille, der täglich geöffnet ist und als Oase der Ruhe im Großstadttrubel gern besucht wird. Neben dem Raum der Stille liegt die „Kontaktstelle“. Hier findet man Informationen, Rat und Auskunft. Etwa dreißig Ehrenamtliche helfen mit, dass der Raum der Stille und die Kontaktstelle täglich geöffnet sein können. Zusammen mit ihnen stehen Schwester Susanne Schneider von der Ordensgemeinschaft der „Missionarinnen Christi“ und ich für das inhaltliche Profil:

- Information und Hinführung zum christlichen Glauben
- therapeutische Beratung
- christliche Spiritualität
- Hinführung zu sozialem Engagement

Uns auf die Situation im Osten Deutschlands wirklich einzulassen, bedeutet für uns immer wieder:

- die „Wüste“ der Religionslosigkeit als einen Ort zu begreifen, an dem Gott anwesend ist und an dem es gilt – wie Moses am brennenden Dornenbusch – die „Schuhe auszuziehen“, statt gestiefelt und gespornt mit Glaubenssicherheiten einher zu kommen,
- eine gemeinsame Sprache zu finden nach dem, was unser Leben trägt statt eine Kirchen-Insider-Sprache zu sprechen. Mit Worten wie „Heil, himmlische Herrlichkeit, Erlösung, Gnade“ verbinden Nichtchristen nichts oder Absurditäten, jedenfalls nicht das, was wir Christen damit sagen wollen,
- so wie Paulus seinerzeit in das Zentrum Athens heute dorthin zu gehen, wo die Menschen wirklich sind, statt sie nur einzuladen und darauf zu warten, dass sie vielleicht in die bestehenden Kirchengemeinden hinzu kommen,
- bereit zu sein, von Nichtglaubenden wirklich zu lernen, statt in den Tiefen des eige-

nen Herzens eigentlich überzeugt zu sein, dass wir der eigenen Bekehrung nicht mehr bedürfen.

3. Versuche und Erfahrungen

Jedes Jahr begleitet Schwester Susanne Jugendliche, die nicht an der „Jugendweihe" teilnehmen wollten. Aber auch die Konfirmation oder die Firmung kommen für sie als Nichtgetaufte nicht in Frage. Die Gruppen treffen sich regelmäßig zu Themen ihrer Lebenswege, ihrer Wünsche, Werte und Ziele. Im Mai findet dann die „Feier des Erwachsenwerdens" mit Eltern, Freunden und Angehörigen im großen Kreis statt.
An der Leipziger Volkshochschule erreichen wir ein breites Publikum mit Kursen, die im weitesten Sinne religiös, aber nicht zu spezifisch christlich sind: „Bibel für Neugierige", „Engel", „Mystik", „von der Kunst, sich zu entscheiden", „unsere Träume verstehen". Es zeigt sich aber, dass Menschen eher religiöse Erfahrungen suchen als Glaubensverkündigung. Die Veranstaltungen mit der größten Teilnehmerzahl sind wohl nicht zufällig unsere Meditationsabende dreimal in der Woche.
Manchmal träume ich davon, dass die Enkelin aus der Szene am Anfang, wenn sie einmal selbst Großmutter geworden ist und mit ihrem Enkelkind über den Weihnachtsmarkt geht, eine bessere Auskunft geben kann. Ich stelle mir vor, dass sie vielleicht sagen wird: „Du, die Christen feiern an Weihnachten den Geburtstag von Jesus von Nazareth. Sie glauben an einen Gott, der Mensch geworden ist so wie Du und ich, und an den man sich immer wenden kann und der auch immer Zeit für uns hat." Für diese Zukunft arbeiten wir.

Wer sich noch weiter interessiert, kann unsere Homepage besuchen: <www.orientierung-leipzig.de> ■

Hermann Kügler SJ

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie haben in diesem Beitrag einen Eindruck von der dramatischen Situation in unserer weithin säkularisierten Gesellschaft bekommen. Sie haben aber auch das sorgfältig durchdachte Konzept kennen gelernt, mit dem Jesuiten versuchen, ein an den Menschen und ihren konkreten Bedürfnissen orientiertes Angebot zu machen.

Ähnlich wie in Leipzig versuchen unsere Mitbrüder unter anderem in Berlin, Mannheim und München, für fragende Menschen da zu sein, Gespräche über spirituelle Erfahrungen anzubieten und ihnen Glaube und Kirche behutsam wieder näher zu bringen.

Das kompetente personale Angebot, das unser Orden machen kann, ist das Ergebnis einer langen und kostspieligen Ausbildung.

Dem Engagement und der materiellen Unterstützung unserer Freunde und Förderer ist es zu verdanken, dass wir auch in Zukunft an den Brennpunkten der Großstädte Zeugnis für unseren Glauben geben und im Sinne unseres ignatianischen Auftrags „den Seelen helfen" können. Dafür danke ich Ihnen ganz herzlich!

Eugen Hillengass SJ
Leiter Projektförderung

Autoren dieser Ausgabe

Clemens Blattert SJ
Frankfurt. Student an der Univ. Frankfurt

Thomas Busch
München. Öffentlichkeitsreferent im Provinzialat der Jesuiten

Claudia Caspar
Speyer. Eheberaterin und Referentin für Personalentwicklung

Alexander Eck SJ
München. Mitarbeiter in der KHG

Markus Franz SJ
Dresden. Exerzitienbegleiter in Haus Hoheneichen

Joachim Gimbler SJ
Langjähriger Internatsleiter in St. Blasien

Philipp Görtz SJ
Frankfurt. Subregens im Priesterseminar Sankt Georgen

Bernd Hagenkord SJ
Hamburg. Jugendseelsorger in der KSJ

Christian Herwartz SJ
Berlin. Exerzitienbegleiter

Petrus Köst SJ
Hamburg. Exerzitienbegleiter

Hermann Kügler SJ
Leipzig. Leiter der Kontaktstelle Orientierung

Hans Joachim Martin SJ
Mannheim. Leiter der Seelsorgeeinheit Mannheim City

Josef Maureder SJ
Steyr. Exerzitienbegleitung und Berufungspastoral

Lutz Müller SJ
Frankfurt. Begleitung und Berufung

Michael Schneider SJ
Frankfurt. Professor an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen

Ludwig Schuhmann SJ
Mannheim. Leiter der Offenen Tür

Tobias Specker SJ
Ludwigshafen. Bildungsreferent im Heinrich Pesch Haus

Johann Spermann SJ
Würzburg. Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde

Johannes Maria Steinke SJ
Paris. Stud. Theol. im Centre Sèvres

Dominik Terstriep SJ
München. Hochschul- und Hospizseelsorger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

Menschen aus allen Berufen und Altersschichten unterstützen durch Gebet und Finanzmittel die Anliegen der Jesuiten. Ohne diese Hilfe können wir Jesuiten weder unsere Aufgaben in Deutschland noch weltweit durchführen. Die vierteljährlich erscheinende Publikation JESUITEN will Sie am Leben und Arbeiten der deutschen Jesuiten teilnehmen lassen und Ihnen zugleich danken für Ihr Engagement und Ihre Unterstützung. Darüber hinaus sind wir den Freunden der Gesellschaft Jesu verbunden im Gebet und in der Eucharistiefeier.

Spenden

In vielen Bereichen ist der Jesuitenorden nahezu ausschließlich auf Spenden angewiesen. Bei der Ausbildung der jungen Jesuiten, die sich meist über mindestens zwölf Jahre erstreckt, können wir im allgemeinen ebenso wenig mit staatlicher oder kirchlicher Unterstützung aus Steuergeldern rechnen wie bei der Pflege der alten oder kranken Ordensmitglieder. Auch und gerade unsere Schulen und Hochschulen, Exerzitien- und Bildungshäuser, Kirchen und Seelsorgezentren brauchen private Zuschüsse. Wir bitten um Spenden und sind selbst für die kleinste Unterstützung dankbar.

Selbstverständlich haben Spender auch die Möglichkeit, besondere Anliegen ihrer Wahl durch den Eintrag eines entsprechenden Stichworts im eingedruckten Überweisungsträger zu benennen.
Durch Bescheinigung des Finanzamtes München für Körperschaften ist der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen auszustellen.

Informationen:
Freunde
der Gesellschaft Jesu e.V.
Seestraße 14
80802 München

Fon 089 38185-213
Fax 089 38185-252

Spendenkonto: 2 121 441
LIGA Bank BLZ 750 903 00
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF 1M05

Bitte an der Perforation abtrennen

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts) (Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)

FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E.V.

Konto-Nr. des Empfängers

2121441

LIGA Bank München

Bankleitzahl

75090300

Spende
für den Jesuitenorden

E U R

Betrag

ggf. Verwendungszweck

Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

Konto Nr. bei

2 121 441 **LIGA Bank München**

Verwendungszweck EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 100,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bestätigung

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ ist durch Bescheinigung des Finanzamtes München vom 05.11.2004 (St.Nr. 143/850/209033) als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zugewendeten Betrag ausschließlich zur Förderung der Deutschen Provinz der Jesuiten und ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Seestraße 14
80802 München

Jesuiten

Standorte der Jesuiten in Deutschland

Jesuiten in Skandinavien
- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

Impressum

JESUITEN
Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer

58. Jahrgang 2007/1
ISSN 1613-3889

Herausgeber
und Copyright:
© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.

Redaktionsleitung:
Klaus Mertes SJ

Redaktion:
Dr. Thomas Busch
(Chef vom Dienst)
Bernd Hagenkord SJ
Richard Müller SJ
(Bildredaktion)
Tobias Specker SJ
Johann Spermann SJ
Martin Stark SJ
Johannes Maria Steinke SJ
Ansgar Wucherpfennig SJ

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Seestraße 14
80802 München
Fon 089 38185-213
Fax 089 38185-252
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Layout:
Margot Krottenthaler
Leporello Company,
Dachau

Satz:
Nikolaus Hodina, München

Reproduktionen:
ZG Repro, München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion

www.jesuiten.org